Die rote Franz

Ernst von Wolzogen

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünfte Auflage

Ernst von Wolzogen

Die rote Franz

Roman

f. fontane & Co.
Berlin 1906

Preis: Mk. 1.— = Kr. 1.20

Digitized by Google

Die rote Franz

Digitized by Google

Schriften von Ernſt von Wolzogen

aus dem Verlage

F. Fontane & Co., Berlin-Grunewald

Seltſame Geſchichten. Vierte Auflage.

Was Onkel Oskar mit ſeiner Schwiegermutter in Amerika paſſierte. Siebente Auflage.

Erlebtes Erlauſchtes Erlogenes. Vierte Auflage.

Die Entgleiſten. Vierte Auflage.

Ecce ego. — Erſt komme ich. Dritte Auflage.

Fahnenflucht. Vierte Auflage.

Heiteres und Weiteres. Vierte Auflage. Enthält u. a.: „Die Gloriahoſe".

Geſchichten von lieben ſüßen Mädeln. Sechſte Auflage.

Das gute Krokodil und andere Geſchichten aus Italien. Zweite Auflage.

Lumpengeſindel. Tragikomödie. Zweite Auflage.

Daniela Weert. Schauſpiel.

Anjamwewe. Komödie.

Linksum kehrt ſchwenkt — Trab! Siebente Auflage.

Ernſt Ludwig und Elſa Laura von Wolzogens

Eheliches Andichtbüchlein. Dritte Auflage. Buchſchmuck von Joh. Martini.

Digitized by Google

Ernst von Wolzogen

Die rote Franz

Roman

Fünfte Auflage

Berlin, 1906, F. Fontane & Co.

Digitized by Google

Alle Rechte,
besonders das der Übersetzung
vorbehalten

Digitized by Google

I.

Ich war einmal genötigt, einen Tag in einem kleinen Landstädtchen der Provinz Westpreußen zu verweilen. Es war im Februar. Tauwetter, Schmutz, Regen und dazu noch ein höchst unerquicklicher Nordwest, welcher meinen Regenschirm umstülpte und mir das kalte Naß erbarmungslos ins Gesicht trieb, als ich gegen Abend meinen Gasthof aufsuchte. Meine Geschäfte waren für den Tag beendet, und ich hatte noch vier oder fünf lange Stunden vor mir, ehe ich das Bett aufsuchen konnte, das mir überdies bei der ersten flüchtigen Untersuchung wenig genug versprochen hatte. In der überheizten, qualmigen Gaststube lagen nur drei Zeitungen auf: das Lokalblättchen, eine provinzielle und eine berliner Zeitung, letztere schon zwei Tage alt. Schöne Aussichten für den Abend.

„Werden der Herr Doktor nicht auch das Konzert besuchen?" redete der Wirt mich an, indem er das bestellte Glas Grog hinsetzte.

Ich horchte auf: „Ein Konzert? Was für ein Konzert?"

„Hier in meinem Salon," erwiderte der Wirt mit nicht geringem Selbstgefühl. — Es soll ganz was Feines werden. Der erste Platz eine Mark! Es sind Künstler von außerhalb, Mann und Frau — Winkler-Beck heißen sie. Gesang und Violine, und das Fortepiano dazu spielt die Frau Apotheker von hier."

Indem fuhr draußen eine Kutsche vor, und der Wirt eilte hinaus, um die Herrschaften zu empfangen. Es folgten diesen ersten Landgästen noch einige wenige andere und dann eine ziemliche Anzahl von kunstliebenden Bürgern mit Weib und Kind.

(RECAP)
3498
.99
378

Digitized by Google

Der Weg zum Konzertsaal führte durch die Gaststube; ich konnte mir das harmlose Vergnügen machen, das ganze noble Publikum aus Stadt und Umgegend im Vorbeigehen zu mustern und mir einiges Respektwidrige dabei zu denken. Dieser drollig aussehende, kugelrunde Gutsbesitzer würde unfehlbar einnicken und von seiner lebhaften, gleichfalls in sanfter Rundung blühenden Gattin öfters durch kleine Rippenstöße zum bewußten Kunstgenuß aufgefordert werden; dieser Herr Prediger würde seine kleine Frau mit der Piepstimme und den wasserblauen Äuglein in jeder Pause wohlmeinend über den innern Wert des Gehörten belehren; jene etwas schafig dreinschauenden, vornüber geneigten Bürgermeisterstöchter würden den Mund aufsperren und lächeln, wenn etwas von Liebe gesungen würde ꝛc. ꝛc. Von den fremden Künstlern erwartete ich nicht viel, desto mehr von dem Eindruck, den ihre Leistungen auf dieses Publikum machen würden. Jedenfalls kam ich mit Anstand über einige Abendstunden hinweg.

Ich kaufte mir also ein Billet zum ersten Platz und kam neben dem Herrn Apotheker zu sitzen, dessen talentvolle Gattin „das Fortepiano dazu“ spielen sollte. Es war hundekalt im Saal. Man hatte zu heizen versucht, aber der Ofen hatte dermaßen geraucht, daß man es aufgeben und statt dessen die Fenster öffnen mußte, welche ihrerseits wiederum von der Nässe so verquollen waren, daß man sie nachher nicht wieder recht zu schließen vermochte. Man rückte also möglichst weit nach der inneren Wand hin zusammen, klappte die Überzieherkragen hoch, zog die wollenen Shawls fester an, steckte die Hände in die Taschen oder Muffs und wippte unter dem Stuhl mit den Zehen, um die Füße einigermaßen warm zu erhalten. Aber trotz all dem Ungemach waren die Erwartungen hochgespannt, und lautes Händeklatschen ertönte, als die Frau Apotheker im schwarzseidenen Sonntagskleide auf das Podium trat und ihren Knicks machte. Sie nickte dabei mit verlegener Freundlichkeit einigen Bekannten, so wie ihrem Manne zu, welcher seinerseits wohlgefällig ihren Gruß erwiderte und sich gleich darauf mit einem gebieterischen Sſſt! und einem vernichtenden Blick nach dem zweiten Platz umwandte,

Digitized by Google

wo eine alte Madame das Husten gekriegt hatte. Die Frau Apotheker saß am Pianino, rückte sehr viel mit dem Stuhl, ließ sich einen anderen bringen, wartete das Ende jenes Hustenanfalls ab und schlug dann endlich einen kräftigen Akkord an, wobei sie sich im Baß vergriff. Darauf wurde sie rot, ließ den Kopf auf die Tasten sinken, machte noch ein paar Schnitzer und brachte dann ihre banale Ouverture mit Glanz zu Ende. Der Lokaljubel, welcher nun losbrach, ergötzte mich höchlich, und ich klatschte tüchtig mit — um meine Hände zu erwärmen, worauf sich mein glücklicher Nachbar nicht enthalten konnte, mir schmunzelnd zuzuraunen: „Meine Frau!"

„Ah!" sagte ich und verbeugte mich mehrmals hochachtungsvollst.

Da traten die Künstler, das Ehepaar Winkler-Beck, auf — und die heitere Stimmung verging mir auf der Stelle. Ein tiefes Mitgefühl ergriff mich für diesen schlanken, blassen Mann mit der gedrückten Haltung und dem eingefallenen Gesicht, welches meinem ärztlichen Auge die Diagnose nicht schwer machte. Die Frau, welche er an der Hand auf das Podium geleitete, war höchstens zwanzig Jahre alt, ungewöhnlich hübsch, hatte eine reizende Figur und wundervolles rotes Haar; von jener üppigen, warmen Farbe, welche zwischen Fuchsrot und Kastanienbraun die Mitte hält. Natürlich gewellt, locker und matt glänzend hing es, durch eine Schleife lose zusammengehalten, auf den Nacken hinab, welcher gleich den weißen, vollen Schultern entblößt war. Es rieselte mir kalt den Rücken hinunter bei diesem Anblick!

Herr Winkler-Beck spielte zuerst ein Geigensolo, mit sehr schönem Vortrag in den getragenen, aber nicht gerade großer Bravour in technisch schwierigen Stellen; die Finger mochten ihm bei der Kälte wohl klamm geworden sein. Ich hätte mitten in dem Stück aufspringen, dem Manne in den Arm fallen und ihm sagen mögen: „Kommen Sie, kommen Sie schnell, packen Sie die Geige ein und legen Sie sich ins Bett, ich will Ihnen etwas verschreiben." Man hörte beim Piano seinen schweren Atem in der Luftröhre rasseln, sein großes, schwindsüchtig glänzendes Auge

Digitized by Google

schlug er oft wie flehend gegen das Publikum auf, und die bebenden Töne seines Instruments erklangen wie Schmerzensrufe: „Erlaßt mir die grausame Pein! Ich hab' Euch ja nichts zu Leide gethan, daß Ihr mich so quälen dürft! Was gilt es mir noch, ob Ihr klatscht oder zischt? Ich will gehen und mich schlafen legen. Ach, wenn ich schlafen könnte — und nicht mehr erwachen!"

Und seine junge Frau saß mit leicht vorgeneigtem Oberkörper zur Seite auf einem Stuhl, beobachtete ängstlich die Mienen ihres Gatten und zog schaudernd die Schultern ein, um wenigstens einen Finger breit mehr davon unter dem schmalen Achselstreifen des Kleides zu bergen.

Ich sah das stumme Flehen jener Augen, ich hörte das ängstliche Klopfen eines liebenden Herzens unter jener weißen, zarten Brust, ich fühlte die zurückgedrängten Thränen jenes unseligen Paares auf meiner Seele brennen — aber dennoch saß ich unthätig und feige da, gerade so feige wie das andächtig lauschende Häuflein dieser Spießbürger und Schnapsbrenner, über die ich mich eben noch innerlich lustig gemacht hatte! Natürlich — ich genierte mich, durch ein energisches Auftreten, durch eine einfach menschliche und vernünftige That das Erstaunen, vielleicht auch den Unwillen dieses Publikums zu erwecken. „Wer ist der Mensch, der anmaßende Fremde, der sich herausnimmt, unseren Kunstgenuß zu stören?" Das würden sie sagen — — zum Teufel, und wenn sie es sagten!

Ach, es ist etwas Elendes, Erbärmliches um diese Scheu, das Rechte zu thun, wenn dieses Rechte nicht eben das ist, was unter den gegebenen Umständen in solcher Gesellschaft und an solchem Orte Jeder thun würde! Ich stellte diese Überlegung leider damals nicht an, sonst würde ich mich vielleicht ermannt haben. Ich saß nur unruhig, voller Mitleid da und wartete darauf, daß die Künstler selbst sich entschuldigen und das Konzert aufgeben würden. — O, du anständiger, gebildeter Mensch, wie matt ist deine Seele, wenn du unter deinesgleichen bist!

Der Geigenvortrag war zu Ende, und der Künstler verneigte

Digitized by Google

sich dankend vor seinen klatschenden Peinigern. Mein Nachbar, der strahlende Apotheker, wandte sich eben mit der Frage an mich, ob ich schon so begleiten gehört hätte, als jener beleibte Gutsbesitzer, welchen ich vorhin auf sofortiges Einschlafen taxiert hatte, sich erhob und folgende kleine Ansprache an das Publikum hielt: „Ich glaube im Sinne der anwesenden Herrschaften zu handeln, wenn ich mir den Vorschlag erlaube, daß — daß — äh! — daß es hier verflucht kalt ist."

„Hört, hört!" rief der Apotheker, und alles lachte.

„I, denn" — fuhr der Redner fort — „denn wollen wir doch mal gleich einheizen lassen, zum Donner .... huy!" Er hatte von seiner Frau einen kleinen Puff gegen den Bauch bekommen. „Na ja, Louise, was willst du denn?" setzte er leiser hinzu.

Das laute Gelächter, welches dieser Nebenbemerkung folgte, wurde von dem Gastwirt durch eine Erklärung der Unmöglichkeit zu heizen unterbrochen, worauf der Amtmann ohne langes Besinnen mit einer großartigen Idee herausrückte. Es sollten an verschiedenen Stellen des Saales Schüsseln mit Spiritus aufgestellt und angezündet werden; er wolle das verbrauchte Quantum aus seiner eigenen Brennerei ersetzen.

„Bravo, bravo!" rief man und lachte und plauderte laut durcheinander, während die vortreffliche Frau Louise würdevoll auf das Podium stieg und der zitternden jungen Sängerin ihr Kopftuch um die Schultern legte. Eine recht heitere, gehobene Stimmung bemächtigte sich der kleinen Versammlung, als bald darauf drei große Feuerbecken so blaßblau und wärmend flackerten. Der „Feuerzauber" des wackeren Amtmanns war entschieden die effektvollste Piece des ganzen Konzertes. Aber wie ich mich schämte, daß ich sie nicht auf das Programm gesetzt hatte! Ja, es ist auch wirklich lächerlich, wenn andere das Vernünftige thun, wozu wir zu schüchtern waren!

Es gab ein eigenartiges Bild, als nun die junge Sängerin sich hören ließ. Die große, stille Flamme brannte noch auf dem Podium, und von meinem Platz aus schien es, als ob sie dicht

Digitized by Google

hinter dem reizenden jungen Weibe aus dem Boden steige und an der schlanken Gestalt emporzüngle. Sie hatte das Tuch während des Vortrags abgelegt: der flackernde Widerschein huschte über ihre blendenden Schultern und Arme, Irrlichter tanzten auf ihrem Prachthaar, in einfachen Falten legte sich das leichte Gewand um ihren schönen Leib — und dabei tönte ein kecker Trillerliedchen aus ihrer Kehle! Ich mußte an das Märchen vom Salamander denken, dem das Feuer nichts anhaben kann. Ich heftete meine Augen wie gebannt auf das seltsame junge Weib. Ich hörte nicht, was sie sang, ich empfand nur, daß sie gut sang, wenn auch ohne rechte Schulung. Der eigentümlich vibrierende Ton ihres sehr hohen Soprans, ihre leidenschaftliche Vortragsweise paßten wunderbar zu ihrer Erscheinung. Auch als ihr Mann nun wieder einige Soli spielte, beobachtete ich sie noch unausgesetzt und gewahrte wieder jenen ängstlich gespannten, grauumflorten Blick, der schon gar so leidgewohnt schien. Ich ward mir kaum bewußt, wie die Zeit verging, noch wer da oben sang und spielte, ich versank in ein wunderliches Grübeln und versuchte mir eine ganze Lebensgeschichte zusammenzuträumen, welche mir erklären sollte, wie dies Weib und dieser Mann sich gefunden hatten, welche böse Not sie zwang, in den elendesten Nestern herum zu konzertieren, der Krankheit, der Kälte und vielleicht gar dem Mangel trotzend. Ahnte mir, wie bald ich das alles erfahren sollte, wie auch mein Schicksal einst mit dem dieses Salamanders sich verflechten würde?

Das Konzert war zu Ende. Lebhaftes Applaudieren weckte mich aus meinem Brüten auf. Die drei Künstler — denn die Frau Apotheker rechnete sich unzweifelhaft auch dazu — verbeugten sich. Mein aufgeregter Nachbar stürzte an mir vorbei nach vorn, um seiner Gattin den Arm zu bieten und huldvoll lächelnd die Komplimente seiner Mitbürger in Empfang zu nehmen. Als ich in die Nähe des Ausgangs gelangte, sah ich die gütige Frau Amtmann sich sehr teilnahmvoll mit Herrn Winkler-Beck unterhalten und ihren runden Gemahl mit meinem Salamander scherzen und lachen. Mein Salamander?! Nun ja, meine

Digitized by Google

Phantasie allein hatte diesen Wandelstern xter Größe zum Range eines wundermächtigen Elementargeistes erhoben. So in der Nähe betrachtet war nichts außergewöhnliches an dieser Frau Winkler-Beck zu finden. Ich hatte eben geträumt! Aber wenn ich ganz ehrlich sein soll, so muß ich gestehen, daß ich fast fürchte, es sei einzig die Eifersucht auf Amtmanns gewesen, die mich veranlaßte, mein schönes Traumgebilde selbst so rasch zu zerstören — Eifersucht auf die gute That des dicken Herrn und auf die menschlich-gemütliche Zwiesprache, die er da mit meinem unnahbaren Fabelwesen hielt. Ich konnte es mir dennoch nicht versagen, noch zwischen Thür und Angel zögernd stehen zu bleiben, um die liebliche Gestalt noch einmal mit den Augen zu umfangen, — da streifte mich ihr rascher Blick, während sie über einen Scherz des Amtmanns hell auflachte. Hatte ich dieses Lachen nicht schon gehört, dieses graue Auge mit dem grünlichen Schimmer nicht schon blitzen sehen? Auch ihr Blick kehrte rasch wieder zu mir zurück, sie schien zu stutzen, nach einer Erinnerung zu suchen, sah aber gleich darauf wieder gleichgültig an mir vorbei.

Ich setzte mich ein wenig verstimmt unter die Bierphilister in der Gaststube, versuchte ihre Gespräche zu belauschen, ihre Urteile über das Konzert zu erhorchen; ich trank, rauchte, las jene drei Zeitungen durch, ohne ein Wort zu verstehen, ohne überhaupt recht zu wissen, was ich that. Immer wieder drängte sich die dumme Salamandergeschichte in meinen Gedankengang. Ich mochte mich selbst innerlich schelten und auslachen, so viel ich wollte, ich wurde meine fixe Idee nicht mehr los, daß hier ein Rätsel zu lösen, ein Geheimnis für mich zu enthüllen sei. Ich ging in mein Zimmer, trank zwei Gläser Wasser, fühlte mir den Puls und schüttelte den Kopf. Dann schob ich den Riegel vor, legte mich zu Bett und löschte das Licht aus.

Digitized by Google

II.

Ich konnte nicht einschlafen; wie tief ich auch den Kopf in das dicke Federkissen wühlte, dessen Zipfel sich als luftdichter Verschluß vor meine Ohren legten, wie fest ich auch die Augen zudrückte und meine Gedanken auf einen recht gleichgültigen Gegenstand zu konzentrieren versuchte — immer wieder tauchte das Bild der rothaarigen Sängerin vor mir auf, wie es sich so wunderlich von der hinter ihr emporzüngelnden blassen Flamme abhob. Ich warf mich ärgerlich herum — da sah ich sie wieder dicht vor mir stehen und mich mit den graugrünlichen Augen herausfordernd anfunkeln, als wollte sie sagen: Na, du kennst mich wirklich nicht mehr?

Plötzlich erwachte in mir hell und klar eine alte Erinnerung. Ich hatte nämlich einst das Gymnasium in Danzig besucht und war seit der Tertianerzeit bei einer Familie in Pension gewesen, welche in der alten Rumpelgasse, „auf der Tagnet" geheißen, ein Haus besaß. Unter unserer Wohnung, im ersten Stock, wohnte der Fagottist Ferdinand Düske vom Orchester des Stadttheaters mit seiner Familie, welche aus Frau und zwei Töchtern bestand. Die ältere war ein ganz hübsches, unbedeutendes Mädchen von fünfzehn Jahren, als ich in das Haus kam, die Kleine war sechs Jahre jünger. Die Eltern hatten sich sehnlichst einen Sohn gewünscht, der Franz heißen und etwas ganz Besonderes werden sollte; denn der alte Fagottist hatte seinen Stolz und traute sich unbedenklich das Talent zu, der Vater eines bedeutenden Sohnes zu werden. Wie nun nach so langem, vergeblichem Hoffen doch wieder eine Tochter geboren wurde, da ließen sie die Eltern wenigstens Franziska taufen, riefen sie aber „Franz" und steckten sie in Knabenkleider, solange es irgend anging. Der falsche Franz that auch alles, um ihre eigensinnige Illusion nicht zu zerstören, denn das Mädel geberdete sich so bubenhaft wie irgend möglich und konnte furchtbar zornig werden, wenn man sie Franziska, oder gar „Marjell" nannte. Ihr rotes Haar verschaffte ihr in der ganzen Nachbarschaft und noch darüber hinaus den Spitz-

Digitized by Google

namen „die rote Franz," unter welchem ich sie auch kennen lernte, als sie neun Jahre und äußerlich schon zum Mädchen umgewandelt war. Innerlich war sie aber noch ganz ein wilder Junge, tollte umher wie ein solcher und kletterte auf die Bäume trotz Einem! Ich sehe sie noch, wie sie aus der Schule heimzukommen pflegte: mit einem Fuß ging sie im Rinnstein, mit dem andern auf dem Trottoir, pfiff dabei wie ein Lehrbube und schwang ihren Ranzen im Kreise um den Kopf, bis schließlich wohl sämtliche Sachen herausflogen. Da gab es ein großes Halloh unter dem Knabentroß, der ihr neckend nachfolgte, die rote Franz ließ sich aber dadurch nicht einschüchtern, sondern schrie im Gegenteil am lautesten mit. So war sie auch noch damals, als sie die Tanzwut bekam. Sie hatte im Theater, wohin sie der Vater manchmal mitnahm, das Ballett gesehen und danach sehr entschieden die Absicht ausgesprochen, Tänzerin zu werden. Irgendwo hatte sie ein Paar alte Trikots aufgetrieben und darauf mit einem Trödeljuden, Namens Laib Rapauschel, der uns schräg gegenüber wohnte, innige Freundschaft geschlossen, da ihr derselbe allerlei bunten Flitterkram schenkte, oder für ihre geringen Sparpfennige überließ. Zum Dank dafür soll sie, wie sich die Tagnetengasse erzählte, am Schabbesabend bei Lichterglanz der Familie des Juden ihre Künste vorgeführt und die höchste Bewunderung jener würdigen Hebräer geerntet haben. Ihr Übungslokal war der Trockenboden, auf dem sie sich täglich, oft stundenlang einzuschließen pflegte. Die Decke meines Zimmerchens erzitterte oft von ihren lebhaften Sprüngen, und die Stange, an der sie den Zehengang übte, wurde dabei so heftig aufgestoßen, daß der Putzkalk mir fleißigem Sekundaner oft in beängstigender Masse in den aufgeschlagenen Cicero fiel und ich verzweifelnd ausrief: Quousque tandem, Franzi Dütke!

Es sollte aber dennoch keine Ballettänzerin aus ihr werden, obwohl sie es durchgesetzt hatte, daß der Vater mit ihr nach Berlin reiste, um sie Excellenz von Hülsen in Person vorzuführen. Sie sei schon zu alt für die Ballettschule, hieß es da — und das Reisegeld war zum Fenster hinausgeworfen. Wie konnte sie böse

Digitized by Google

und gefährlich werden, die kleine rote Franz, wenn man sie mit dieser Geschichte aufzog!

Mit vierzehn Jahren fing sie an hübsch zu werden und zugleich auch entsetzlich eitel. Ich glaube, sie dachte jetzt daran, einen Prinzen zu heiraten, denn außerordentliche Dinge hatte sie im Kopfe — war sie doch die Tochter Ferdinand Düfkes, den, wie seine Frau oft mit Stolz erzählte, „eine alte Gießkanne auf das Fagott gebracht hatte." Bis der Prinz kam, warf jedoch Franziska — denn das war sie nun geworden — die kecken Augen auch auf den und jenen von uns gewöhnlichen Sterblichen. Aber die Jungen, deren liebster Spielkamerad sie sonst gewesen war, mochten jetzt auf einmal das Fräulein nicht leiden — sie wär' auch so komisch, sagten sie. Ich war eben nach Prima gekommen und hatte mir ein ältliches Mädchen zum Gegenstand meiner Anbetung gewählt, wie das ja oft so zu geschehen pflegt. Backfische existierten für mich natürlich nicht, auch wenn sie noch weit hübscher als die rote Franz gewesen wären. Trotzdem, oder vielleicht eben deswegen, reizte es sie, an mir ihre jungen Evaskünste zu versuchen. Ich werde es nie vergessen!

Ich ging eines Tages unsere Treppe hinunter, um, sorgfältig frisiert, durch einen neuen Hut und dito Glacéhandschuhe glänzend auf der Promenade zu lustwandeln, wo ich meiner Angebeteten zu begegnen hoffte. Die rote Franz lehnte in graziös nachlässiger Stellung an dem Treppengeländer vor ihrer Wohnung. Sie hatte die Hände auf ihrem Rücken verschlungen und zerbiß mit ihren weißen Zähnen den Stengel einer roten Rose. Als ich vorbei gehen wollte, schleuderte sie mir die Rose urplötzlich derb ins Gesicht und rief dabei in ihrer närrischen, halb zornigen, halb schalkhaften Art nur das einzige Wörtchen „Da!"

„Was soll ich damit?" fragte ich blöder Jüngling und versuchte eine herablassende Miene anzunehmen.

Da sagte sie einfach, laut und deutlich: „Schaf!" und spazierte mit unnachahmlicher Würde in ihre Wohnung hinein. — Nachdem waren wir uns beharrlich ausgewichen, und ich hatte nie wieder von ihr gehört.

Digitized by Google

Das war die rote Franz! Konnte diese Frau Winkler-Beck von heute Abend dieselbe Person sein? Der ängstliche, traurige Blick, mit dem sie das Spiel ihres Mannes verfolgt hatte, war freilich himmelweit verschieden von dem jenes Tollkopfs in der Tagnetengasse — aber dennoch, dennoch! das Haar und jener andere Blick, der mich so forschend streifte?!

Ich warf mich wieder ärgerlich im Bett herum; da traf ein heller Schein mein zwinkerndes Auge, und ich fuhr seufzend aus meinem Dämmerzustande auf. Was war das? Ich sah einen Lichtstreifen quer über die Diele des Zimmers und über mein Bett hinlaufen. Ah so! — er kam durch das Schlüsselloch der Thür, welche zum Nebenzimmer führte. Da drinnen waren sie also noch wach. Ich arbeitete mich aus meinen Federn heraus, starrte nach dem hellen Fleck und lauschte.

Ein schweres Husten, gefolgt von dumpfem Ächzen, mühsames Hervorkeuchen einzelner Worte und unterdrücktes Schluchzen — das war es, was ich hörte. Was gesprochen wurde, konnte ich nicht verstehen; ich unterschied nur, daß es Mann und Frau sein müsse, daß etwas Entsetzliches bevorstehe, über dessen Unvermeidlichkeit er sie zu trösten versuchte. Ich war keinen Augenblick im Zweifel, daß Er und Sie niemand anders sein könnte, als das Künstlerpaar Winkler-Beck. Im fortgesetzten gespannten Lauschen auf diese fürchterlichen Hustenanfälle, auf dieses Würgen und Ringen nach Atem, wurde ich wieder ganz zum Arzte, und die Phantastereien von vorhin vergingen mir gänzlich. Immer ärger wurden die Schmerzenslaute des Kranken und das Schluchzen seiner Frau. Ich konnte den Jammer nicht länger mit anhören und wollte nicht noch einmal so feige sein, wie während des Konzertes. Hier galt es rasch, und ohne Zaudern eine Pflicht zu erfüllen, zu deren Übernahme ich jedenfalls der Nächste war. Mochte es immerhin ungewöhnlich sein, so zu nachtschlafender Zeit in das Zimmer eines mir nicht vorgestellten Ehepaares einzudringen; es galt hier wieder das Herkömmliche dem Vernünftigen zu opfern — und diesmal sollte mir kein Amtmann das Opfer vorweg nehmen!

Digitized by Google

Ich sprang kurz entschlossen aus dem Bett, zündete Licht an und fuhr so hastig in meine Kleider, wie wenn es gälte, einem Brande zu entfliehen. Ich hielt aber doch dabei mehrmals kurz inne, um nach den Geräuschen aus der Nebenstube zu horchen. Da, als ich eben dabei war, meinen Rock anzuziehen, vernahm ich ein schweres Röcheln nebenan, und gleich darauf gellte ein lauter Schreckensruf durch die Stille der Nacht. Ich eilte nach der Korridorthür, und indem ich sie aufriß, öffnete sich auch schon die Thür des Nachbarzimmers, und Frau Winkler-Beck stürzte daraus hervor, bleich und verstört, noch angezogen und mit einem schwarzen Tuch umhüllt, welches während des Heraustretens von ihren Schultern glitt, ohne daß sie es bemerkte. Sie hielt eine brennende Petroleumlampe so schief in der Hand, daß die qualmende Flamme hoch aus dem Cylinder hervorschlug. Sie wollte Hilfe rufen, aber sie konnte keinen Ton aus der Kehle bringen. Sie wankte gegen das Treppengeländer und beugte sich weit darüber, die Lampe immer schräger haltend. Mit der freien Hand klammerte sie sich bald an das Geländer, bald griff sie damit nach ihrem bloßen Halse, wie um den Knebel zu entfernen, der ihr die Stimme erstickte. Sie hörte es gar nicht, wie ich mehrmals hinter einander besorgt: die Lampe! die Lampe! rief.

Da trat ich hastig zu ihr und wand ihr dieselbe aus der Hand, die sie so fest geschlossen hielt, daß ich einige Gewalt anwenden mußte. Sie schien weder zu wissen, was ich wollte, noch sich zu wundern, wie ich dahin komme. Als ich aber die Lampe nun in der Hand hielt, maß sie mich mit einem raschen Blick voller Wildheit und Verzweiflung, während ich laut und entschieden sagte: „Was ist vorgefallen? Kommen Sie schnell, lassen Sie mich Ihren Mann sehen, ich bin Arzt.“ Und damit trat ich, ohne mich erst zu überzeugen, ob sie mich verstanden habe oder nicht, in das Zimmer.

Mein erster Blick fiel auf eine große Blutlache am Boden, neben dem Bett. Der Kranke lag halb seitwärts, leichenblaß, mit geschlossenen Augen, leise stöhnend. Er hatte das Deckbett von seiner Brust herabgeschoben und seine Hände krallten sich noch

Digitized by Google

darin fest. Die Laken, sein Hemd — Alles war mit Blut getränkt, und aus seinem Munde quoll immer noch langsam die dunkelrote Lebensflut. Ich stellte rasch die Lampe hin und griff dann nach seinem Puls. Er war dünn, fadenförmig, kaum fühlbar. Ich konnte nicht glauben, daß der Unglückliche sich wieder erholen werde. Langsam wandte ich mich um, nach Worten suchend, mit den ich der armen Gattin sagen könnte, daß hier keine Hoffnung mehr sei.

Sie stand noch in der Thür und versuchte vergeblich sie zuzuziehen, da sie nicht bemerkte, wie sich das Shawltuch dazwischen klemmte, welches ihr vorhin entfallen war. Jede Einzelheit jener schrecklichen Nacht ist mir noch so deutlich in Erinnerung! Hatte sich doch meine Phantasie so eifrig mit dieser Frau beschäftigt, daß sie mir keine Fremde mehr war; deshalb graute mir auch vor dem ersten Ausbruch ihres Schmerzes.

Ich ging hin, hob ihr das Tuch auf, legte es um ihre Schultern, schloß die Thür und sagte dann bewegt und leise: „Ich fürchte, Ihr Mann wird die nächste Stunde nicht überleben."

Aber sie schien mich noch nicht zu verstehen. Sie trat langsam an das Bett und starrte mit Entsetzen auf die blutigen Lippen des Sterbenden. Ohne ein Glied zu regen, lautlos und wie geistesabwesend stand sie da, während ich ein Handtuch in kaltes Wasser tauchte und auf ihres Gatten Herz legte. Da öffnete der Geiger noch einmal die schönen, dunklen Augen und richtete den Blick voll auf sein Weib — — ob er es erkannte?

Schon wollte ich mir einreden, es sei vielleicht doch noch nicht alles umsonst, ich wollte den Wirt wecken, nach der Apotheke schicken — da hob plötzlich die Frau ihre Arme empor und rief mit einem Ton, der mir durch Mark und Bein ging: „Franz!" — Dann schwankte sie, ich fing sie in meinen Armen auf und trug sie auf das zweite Bett.

Ehe ich mich um die Ohnmächtige weiter bemühte, sah ich nach dem Sterbenden hinüber. Seine Augen waren verglast — — — — ich drückte sie ihm zu — — er war tot.

Digitized by Google

III.

Der Kronenwirt war ein anständiger Mann und besaß eine vernünftige Frau sowie eine tüchtige alte Magd. Ohne viel unnützes Geschrei und selbstsüchtiges Gemurr gingen mir die drei, sobald sie den ersten Schrecken über meine Mitteilung verwunden hatten, in den nächsten traurigen Verrichtungen zur Hand, welche ein plötzlicher Todesfall unter solchen Umständen nötig machte. Die ohnmächtige junge Witwe wurde in einem anderen Zimmer zu Bett gebracht. Erst lange nach Mitternacht konnte auch ich wieder mein Lager aufsuchen.

Trotzdem war ich schon ziemlich früh wieder wach, wenn auch nicht gerade munter, denn ich hatte schlecht genug geschlafen. Ich mußte dennoch gleich aufstehen, da ich mit der ersten Post nach der Bahnstation zurück und vorher womöglich noch Frau Winkler-Beck sehen wollte, um ihr meine Dienste anzubieten. Ich trank meinen Kaffee unten in der Gaststube mit dem Wirt zusammen. Seine Frau kam hinzu und teilte uns mit, daß die arme Witwe, deren Zimmer sie für die Nacht geteilt hatte, schon sehr früh aufzustehen verlangt habe. Sie habe anfangs offenbar nicht gewußt, wie und warum sie in jenes Zimmer gekommen sei. Als darauf sie, die Wirtin, sich schweigend auf ihr Bett gesetzt und wie tröstend ihre Hände ergriffen und gestreichelt habe, da habe sie sie eine Zeit lang entsetzt angestarrt und sei endlich in ein krampfhaftes Schluchzen und Weinen verfallen, welches aber doch die dumpfe Betäubung von ihren Sinnen genommen habe. Sie habe sich dann angekleidet und ziemlich gefaßt das Totenzimmer betreten. Sie habe vor dem Bett gestanden und mit großen Augen das starre Leichenantlitz angeschaut, wie ein Kind, das angesichts des Todes ein heiliges Grauen fühlt, ohne doch seine Schrecken noch zu kennen. Und wieder nach einer Weile hätten ihre Mienen einen finsteren, feindseligen Ausdruck angenommen und sie habe mit geschlossenen Zähnen allerlei vor sich hin ge-

Digitized by Google

sprochen, wovon nur die Worte: „Jetzt wird sie wohl zufrieden sein!“ zu verstehen gewesen seien.

„Ich will ihr jetzt eine warme Tasse Kaffee hinauftragen,“ wandte sich die gute Frau an mich. „Sie sollten mitkommen, Herr Doktor, und ihr ein bißchen gut zureden. Sie haben ihrem Manne ja den letzten Dienst erwiesen; vielleicht giebt sie was darauf, wenn Sie mit ihr sprechen. Auf mich hört sie gar nicht.“

Ich ließ die Wirtin mit dem Kaffee vorausgehen und besprach mich noch eine Weile mit ihrem Manne über die nächsten Schritte, welche er in dieser traurigen Angelegenheit zu thun habe. Dann ging ich gleichfalls hinauf und klopfte leise an die Thür des Sterbezimmers. Die Wirtin ließ mich eintreten, sagte der Frau Winkler-Beck, wer ich sei und ließ mich dann mit ihr allein.

Ich war noch jung und erst drei Jahre lang Arzt, aber doch schon gewöhnt genug an die Gegenwart des Todes, um noch irgend welches Zagen und Bangen davor zu empfinden. In diesem Falle aber hatten die tiefe, wunderliche Sympathie mit der unglücklichen Sängerin und die grauenvollen Ereignisse der vergangenen Nacht so auf meine Nerven gewirkt, daß ich mein Herz bis in den Hals hinauf schlagen fühlte und ein Frostschauer nach dem andern mich überrieselte. Es war auch empfindlich kalt in dem kleinen Zimmer. Das Feuer im Ofen war erst vor kurzem angezündet worden, es flackerte heftig und machte die Ofenthür klappern, ohne daß es schon Wärme ausstrahlte. Das trübe Licht des nebeligen Februarmorgens umhüllte alle Gegenstände wie mit einem grauen Flor und rief jenen unbehaglichen Eindruck hervor, den wir beim Betreten eines lange nicht bewohnten Gemaches empfangen, wenn die Möbel noch in ihren Staubmänteln stecken. Die starren, eingesunkenen Züge des Leichnams, der, in eine wollene Decke gewickelt, lang ausgestreckt auf dem Bette lag, die noch krampfhaft zusammengeballten Hände mit den steifen Armen an beide Seiten des Körpers gewaltsam angeschmiegt und der trostlos starre Blick der jungen Witwe, welche in dem dunklen Kleide von gestern Nacht, das

Digitized by Google

schwarze Tuch fest um die Schultern gezogen, immer noch schweigend vor ihm stand — alles das wirkte mit so unheimlicher Gewalt auf mich, daß es mich fast übermannt hätte. Es dauerte lange, ehe ich Worte fand, die kalten Worte banalen Trostes, die noch so gut gemeint sein können, ohne doch jemals ein armes Menschenherz befreit zu haben, das von der eisigen Faust eines grauenvollen Schicksals plötzlich gepackt wurde. Der Tod sei hier als Erlöser gekommen, sagte ich; ihm sei nun wohl; es hätte doch nicht mehr lange dauern können — und was man so zu sagen pflegt.

Sie wandte sich zu mir und fuhr sich mit der Hand über die Augen, ihre Lippen bewegten sich, aber sie vermochte nicht zu sprechen. Ich mußte meine Blicke von ihr abkehren. Sie hefteten sich auf das Frühstückgeschirr, das auf dem Tische stand. Der Dampf des heißen Getränks stieg in einer feinen Säule unter dem Deckel des Kännchens hervor, zwei Milchbrötchen, ein Schnittchen Butter und die üblichen drei Stücken Zucker auf den häßlichen, blinden Gasthaus-Tellerchen — der Anblick dieses miserablen Apparates gemeinster Notdurft und der schreiende Kontrast, den er zu der niederschmetternden Größe schmerzlichster Erdennot bildete, rief in mir ein Wehgefühl menschlichsten Mitleidens hervor, welches mich antrieb, rasch vor das unglückliche, vereinsamte Weib hinzutreten und seine beiden Hände zu ergreifen.

„Ich konnte ihn nicht retten, arme Franziska," sagte ich. Die Worte waren mir über die Lippen getreten, ich wußte nicht wie.

Sie sah mich, zum ersten Male, voll an und sagte: „Mein Herr, ich weiß nicht . . . ."

„Verzeihen Sie mir. Sind Sie nicht die Tochter des Herrn Düfke aus der Tagnetengasse in Danzig?"

„Ja — Sie kennen mich?" fragte sie erstaunt.

„Ich kannte die rote Franz — Sie haben sich freilich sehr verändert, aber mir war doch schon gestern Abend, als wenn Sie es sein müßten. Ich wohnte fünf Jahre mit Ihnen unter einem Dache." Ich nannte ihr meinen Namen.

Digitized by Google

„Ich weiß jetzt nicht“ — versetzte sie und strich sich wieder über die Stirn und die Augen. „Verzeihen Sie, ich — mir ist sehr schlecht.“ Und sie wankte zum nächsten Stuhl und ließ sich matt hineinfallen. „Sie sind . . . . ach, ich weiß jetzt wirklich nicht! Aber Sie meinen es gut.“ Dabei reichte sie mir ihre feine, schmale Hand.

Ich setzte mich neben sie und suchte nach neuen Trostworten. Es ist besser in solchen Stunden, die Gedanken des Betroffenen von seinem schweren Geschick abzulenken. Das gleichgültigste Gespräch ist wohlthätiger als die schönsten Redensarten. Aber ich brachte es doch nicht übers Herz, von mir selbst oder von den unwiederbringlichen Zeiten zu reden, wo sie noch als „rote Franz“ mit den Schuljungen um die Wette tollte. Das eben noch so verhaßte Kaffeegeschirr gab mir etwas Besseres ein. Ich fühlte ihren unruhigen, schwachen Puls und drang als Arzt in sie, etwas zu genießen. Es kostete sie einige Überwindung, aber zuletzt trank sie doch gehorsam die große, plumpe Tasse aus. Essen konnte sie freilich nichts. Sie vermied jetzt den Anblick des Toten und setzte sich dicht an den eisernen Ofen, der endlich zu wärmen begann. Dann sagte sie, mich wieder forschend ansehend: „Ich weiß jetzt — Sie nahmen mir heute Nacht die Lampe aus der Hand und holten mir das Tuch und dann — — Sie waren sehr freundlich zu mir; ich danke Ihnen.“ Die Stimme versagte ihr und sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Ich fürchte, Ihre Verhältnisse sind nicht die besten,“ begann ich nach einer Weile. „Wollen Sie nicht einem alten Freunde erlauben, Ihnen Ihre nächsten Verpflichtungen — —“

Sie ließ mich nicht ausreden. „Nein, nein, lassen Sie das,“ rief sie abwehrend. „Das will ich nicht haben; ich muß mir jetzt doch allein weiter helfen. O, wie sie jetzt lachen wird, wenn sie das hört! Jetzt hat sie ihre Rache. Aber ich will nicht betteln gehen, ich will nicht.“ Das war wieder etwas von dem Tone jenes trotzigen kleines Mädchens, das ich einst gekannt hatte.

Digitized by Google

„Von wem sprechen Sie?“ fragte ich. „Ich verstehe Sie nicht.“

„Sie sollen das einmal erfahren,“ sagte sie mit bebender Stimme. „Es hat mich beinahe umgebracht, daß sie ihn mir rauben wollte — denn ich liebte ihn so wahnsinnig. Und darum habe ich auch gesiegt. Sie sind ein alter Freund, nicht wahr? Sie müssen es alles hören. Aber nicht jetzt. Ich erzähle es Ihnen einmal zu Hause — ach, zu Hause!“

Mit diesem Worte, zu Hause, mußte ihr das Bewußtsein ihres Verlustes erst recht deutlich erwacht sein, denn mit diesem in Schluchzen erstickten Ausruf sprang sie plötzlich auf und warf sich, laut aufjammernd, auf das Lager ihres toten Mannes.

Ich verließ leise das Zimmer und ging hinunter. Der Wirtin sagte ich, sie möge erst nach einer längeren Weile wieder hinaufgehen, denn jetzt müsse dem frischen Schmerz Zeit zum Austoben gelassen werden. Darauf suchte ich meinen Kollegen im Städtchen auf und machte ihm die nötigen Mitteilungen über den raschen Todesfall im Gasthof zur Krone. Als ich zurückkam, sah ich vor der Thür des letzteren einen Wagen halten, von welchem eben der brave Amtmann und seine Gemahlin abstiegen. Sie waren so früh schon von ihrem Gut hereingefahren, um das Künstlerpaar, welches gestern Abend ihr wärmstes Interesse erregt hatte, auf ein paar Tage zu sich einzuladen. Das gute Herz der vortrefflichen Frau hatte es sofort als seine heilige Nächstenpflicht erkannt, sich des kranken Geigers anzunehmen und ihm, wenigstens für kurze Zeit, die so nötige Ruhe und Pflege zu gewähren.

Man kann sich denken, wie das Ereignis dieser schrecklichen Nacht diese guten Menschen erschütterte. Sie erklärten sich sofort dem Wirt gegenüber bereit, für alle Kosten des Aufenthaltes der Winkler-Becks aufzukommen und der Witwe auf jede mögliche Weise beizustehen.

Mit etwas leichterem Herzen reiste ich, meine arme rote Franz in so guten Händen wissend, ab, nachdem ich Amtmanns noch die besten Grüße aufgetragen und ihnen eine Karte mit meiner Adresse für sie gegeben hatte. —

Digitized by Google

Ich suchte vergeblich im Postwagen und nachher im Eisenbahncoupé die nach solcher Nacht so nötige Ruhe zu finden. Immer wieder kehrten meine Gedanken zu der roten Franz zurück; allerlei Szenen, die mir schon zu meiner Schulzeit jenen hübschen Tollkopf merkwürdig gemacht hatten, tauchten wieder deutlich und klar in meiner Erinnerung auf, und mit traumgleicher Kühnheit phantasierte ich mir die späteren Erlebnisse meiner Heldin zusammen. Ich hatte das erste und das letzte Kapitel eines Romanes gelesen und dann das aufregende Buch fortlegen müssen, als ich gerade an die Stelle gekommen war, wo die Spannung am stärksten eintrat. Sie hatte mir die Erzählung ihrer Schicksale für später versprochen — würden wir uns je wiedersehen? Oder wenn wir uns je wieder begegneten, würde sie dann noch in der Stimmung sein, gerade mir Eröffnungen zu machen? „Ob sie jetzt zufrieden ist? Jetzt hat sie ja ihre Rache.“ An diese Worte der armen Frau, an den bitteren, trotzig-herben Ton, in dem sie gesprochen wurden, mußte ich fortwährend denken. Sie hatte um diesen Mann mit einer Nebenbuhlerin schwer zu kämpfen gehabt, sein Tod erschien ihr wie eine Rachethat jener Feindin — so viel war mir klar. Es sah ihr ja so ähnlich, der roten Franz von ehemals, sich die Liebe ihres Erwählten zu ertrotzen! Ich versuchte mir diese, meinem Wesen sonst ganz fremde Neugier dadurch aus dem Sinne zu schlagen, daß ich den Gegenstand derselben in meiner Achtung möglichst herabzusetzen suchte. Das bubenhafte Wesen der roten Franz hatte mich ja damals eher abgestoßen als angezogen, die Art und Weise, wie sie sich später den Mann erobert, sei gewiß auch unweiblich genug gewesen, redete ich mir vor. Aber da klang mir wieder jener aus tiefster Seele hervorbrechende Aufschrei im Ohr: Ich liebte ihn ja so wahnsinnig! Und ich sah wieder den schmerzlich gespannten Blick, mit welchem ihr Auge während des Konzertes an ihrem kranken Gatten gehangen hatte. Unweiblich? Nicht doch.

Wie ganz anders muß doch ein Mann das Weib lieben, welches um seinetwillen all den feindlichen Gewalten seiner kleinen Welt Trotz geboten, ihn sich erobert hat, nicht durch kleine Listen

Digitized by Google

und armselige Künste, sondern durch Opfer über Opfer, durch namenlose Leiden — wie ganz anders muß er solch ein Weib lieben, als ein harmloses Mädchen, das er auf die herkömmliche, anständige Weise kennen lernte und das ein schmunzelnder Vater und eine zärtlich gerührte Mutter ihm segnend ans Herz legten?

Ich öffnete das Coupéfenster und ließ mir den feuchten Sturm um den Kopf sausen und mein Haar zerwühlen. O, o — wie kam ich zu solchen Gedanken? Hatte ich mich wirklich am Sterbebette ihres Mannes in die Provinzialsängerin verliebt, in dieselbe rote Franz, die mich einst ein Schaf genannt, weil ich ihre Rose so ungalant liegen ließ? Das wäre denn doch — — —!

Ich war nämlich sonst ein recht vernünftiger Mensch, hatte ein anständiges Gewerbe, ein leidliches Einkommen und war eben dabei, ernsthaft ans Heiraten zu denken, das heißt, auf vernünftige Weise eine hübsche, vernünftige Frau zu suchen. Ja, noch mehr. Ich hatte schon eine Partie für mich gefunden, man sah mich im näheren Freundeskreise schon so halb und halb als Bräutigam an, und das liebe Mädchen, die Vera Pawlikoff, mochte mich ohne Zweifel sehr gerne, denn sie hatte immer ein wenig Migräne und ein wenig Schnupfen und ein wenig dies und das, und die gute Mama mußte mich so oft darum bemühen! Bemühen? Ach ich ging ja so gern hin und war so eifrig um meine allerliebste kleine Patientin besorgt, wie wenn ich an ihr eine ganz neue, haarsträubende Kur hätte ausführen können, die meinen Namen mit einem Schlage berühmt machen sollte. Ich malte mir das Bild der kleinen Russin, denn das war sie, obwohl ich sie, auch mit der Mutter, nie anders als deutsch sprechen gehört hatte, mit den reinlichsten, zartesten Farben aus und dachte an unsere erste Begegnung, an die wenigen traulichen Augenblicke, die mir mit ihr allein vergönnt gewesen waren, wenn die Mutter uns einmal etwas warten ließ, und in denen freilich nur meine Blicke zärtliche Dinge sagten und die feine Gestalt, die tadellosen, regelmäßigen Züge ihres Gesichtchens, das zierliche Näschen, die herrlichen Arme mit wortloser Bewunderung anstaunten.

Heute noch wollte ich bei Frau Pawlikoff vorsprechen. Dann

Digitized by Google

war es an Vera, das Bild der roten Franz aus meiner Erinnerung zu verdrängen. Würde es ihr gelingen? Ich durfte doch nicht daran zweifeln.

Es war ein Spiegel im Coupé angebracht. Mein Gott, wie sah ich aus! So übernächtig, so verstört, wie wenn ich — ich suchte nach einem drastischen Vergleich. Hatte ich nicht Schreckliches genug erlebt in dieser Nacht und war es mir nicht nahe genug gegangen? Nur zu nahe!

„Danzig!" riefen die Schaffner, und ich drückte mir den Hut tief in die Stirn und stieg eiligst aus. Hier war ich zu Hause.

IV.

Von den Briefen, welche ich auf meinem Schreibtisch vorfand, ergriff ich zunächst ein zierliches, parfümiertes Billet, riß das mit einer graziösen, drolligen Zeichnung verzierte Couvert hastig ab und las: „Mein lieber Herr Doktor! Sie müssen heut Abend noch auf einige Minuten bei uns vorsprechen. Vera, das böse Kind, macht mir wieder mit ihren Kopfschmerzen so viel zu schaffen. Es ist merkwürdig, sie werden immer gleich besser, wenn Sie nur da sind, obgleich Sie doch nichts Besonderes dagegen thun. Also Sie kommen, nicht wahr? Mit schönstem Gruß Ihre dankbar ergebene Alexandra Pawlikoff." Die gute Dame hatte, wie gewöhnlich, ihr Schreiben nicht datiert. Ich rief meine Aufwärterin herein und fragte sie, wann es abgegeben worden sei. „Gestern Nachmittag," sagte die Frau.

„Und was haben Sie dem Mädchen gesagt?"

„Der Herr Doktor wären verreist und würden wohl ein paar Tage fortbleiben."

Ich hatte angenommen, daß meine Geschäfte in der Provinz

Digitized by Google

längere Zeit in Anspruch nehmen würden und daher keinen bestimmten Tag der Rückkehr angegeben. Den Damen aber hatte ich absichtlich nichts von meiner Reise gesagt, um einmal zu sehen, ob ich vermißt werden würde. Ich beschloß, mir die Aufforderung der Frau Mama gleich für heut Abend zu nutze zu machen. Ich war bisher nur bei Tage dort gewesen und freute mich daher doppelt auf ein trauliches Stündchen bei Licht. Abends konnte ich doch eher den Arzt bei Seite lassen und einmal rein als Mensch, als Liebhaber erscheinen, wie denn auch die häufigen Kopfschmerzen der kleinen Vera den Liebhaber weit mehr als den Arzt angingen. Ich war natürlich sehr eitel auf diese Kopfschmerzen, und der deutliche Wink der Madame Alexandra gab mir ja Grund genug dazu.

Ich streckte mich behaglich auf meinen bequemen Divan hin, dachte recht innig an meine süße Vera und sann allerlei feinen Wendungen nach, durch welche ich das Gespräch von ihrem Kopf- auf mein Herzleiden hinüberlenken, wie ich es durch bedeutsame Blicke illustrieren und den Puls bekräftigend drücken wollte. Darüber schlief ich sanft ein und wachte erst wieder auf, als es in meinem Zimmer schon stark dunkel war. Die Uhr schlug eben sieben, als ich mir die Augen rieb und verwundert um mich blickte. Der Schlaf hatte mich wunderbar erquickt und eine tüchtige kalte Abreibung that das Übrige. Ich machte höchst sorgfältig Toilette — zum Frisieren und Bartbrennen brauchte ich allein eine halbe Stunde! — und dann begab ich mich im Geschwindschritt nach der Hundegasse, wo Pawlikoffs wohnten. (Übrigens bemerke ich für jeden, der Danzig nicht kennt, daß daselbst nicht etwa nur auf den Hund gekommene Leute hausen, sondern eher deren Gegenteil.) Ich brauchte nicht erst die Klingel zu ziehen, denn das Mädchen hatte eben die Korridorthür aufgemacht, um einem Konditorburschen eine Torte abzunehmen.

„Ach, Herr Doktor," rief mir das Mädchen entgegen, „sind Sie schon wieder zurück? Na, gehen Sie man rein; zu essen kriegen Sie auch noch was — auf eine lumpige Person kommts der Pawlikoffen ja nicht an."

Digitized by Google

Ich bedankte mich für die lumpige Person, während ich meinen Paletot ablegte und wollte eben fragen, was denn da für eine Gesellschaft versammelt sei, als ein schallendes Gelächter in der Wohnstube ertönte, in welchem ich neben den hohen Sopranlauten Veras und den glucksenden Gutturaltönen der Mama Alexandra eine sonore Männerstimme unterschied, welche die Lachkaskaden der Damen übertönte: „Voyez, voyez, maman! Oh, oh — les jeunes filles d'aujourd'hui!“

Das Dienstmädchen war indessen in die Küche gegangen, schwang eine brotzelnde Pfanne über dem Feuer und rief mir durch die offene Thür zu: „Heute sind sie wieder mal lustig. Der blonde Baron, der da egal französisch spricht, ist auch ein gar zu netter Herr. Neulich hat er mir erst einen Thaler geschenkt.“ Dieses ausgelassene Lachen, der blonde Baron, der der Köchin gleich einen Thaler zugesteckt hatte, das kleine Souper zu Dreien — was in aller Welt focht mich an, daß ich darüber ganz wild wurde und, ohne abzuwarten, ob mein Klopfen gehört worden sei, hastig in das Zimmer trat, vermutlich mit einem wenig höflichen, sittlich entrüsteten Stirnrunzeln. Es war ein recht anmutiges Bild, welches sich meinen überraschten Blicken darbot. Meine kleine Vera saß mit weit vorgestreckten Füßchen und weit hintübergelehntem Köpfchen am Eßtisch, nnd in ihr weit aufgesperrtes Mündchen ließ der „blonde Baron“ eine dampfende Makkarone von außerordentlicher Länge hinein gleiten, während die Mama gleichfalls hintübergelehnt auf ihrem Stuhl gegenüber saß und dermaßen lachte, daß man das schmelzbestickte Atlaskleid, welches ihre vollen Formen prall umschloß, in allen Näthen krachen zu hören meinte. Wenn nicht mein sonst leidlicher Humor durch dieses gar zu spaßhafte lebende Bild so vollständig lahm gelegt und meine Kehle vor Ärger nicht wie zugeschnürt gewesen wäre, so hätte ich in meiner Eigenschaft als Hausarzt und Hausfreund mich recht artig durch eine kleine Kapuzinerpredigt aus der Verlegenheit befreien können. So aber vermochte ich eben nur, guten Abend zu wünschen und mit einem wenig liebenswürdigen Lächeln in der Thüre stehen zu bleiben. Ich

Digitized by Google

bemerkte noch, daß Vera sich an dem Rest der langen Nudel verschluckte, und daß die Mama, indem sie rasch wieder eine ehrbare Haltung annahm, dem eleganten Gast einen vielsagenden Blick zuwarf, welcher zu sagen schien: nun hilf du uns aus der Patsche.

Der Herr kam auch sogleich auf mich zu, reichte mir seine schmale weiße Hand und rief mit unbefangenster Herzlichkeit: „Ah, sieh da, unser verehrter Äskulap. Wenn Sie wüßten, edler Menschenfreund, wie man Sie hier vermißt hat!"

Jetzt sah ich erst, daß der „blonde Baron" kein Anderer war, als ein junger, höchst amüsanter und geistreicher Maler, der „es aber nicht nötig hatte", ein gewisser Hans von Oettern, oder wie auf seinen Pariser Visitenkarten zu lesen stand: Jean d'Oettern. Ich hatte seine Bekanntschaft erst ganz kürzlich gemacht und großes Gefallen gefunden an seiner Art zu erzählen, Kunstschwefler aufzuziehen, Klavier zu spielen und sich auf die ungezwungenste Weise in jeder Gesellschaft angenehm zu machen. Er war ein auffallend schöner Mann, obwohl sehr blond und sehr nonchalant in seiner Haltung. Ich bewunderte aufrichtig die echte Eleganz aller seiner Bewegungen, seine exquisite Toilette, welche von der in Deutschland sowohl akkreditierten militärisch wattierten Geckerei ebenso weit entfernt war, als von der genialischen Lottrigkeit langmähnigen Künstlertums. Nur seine nichtswürdigen langen, spitzen pariser Zeugschuhe waren mir zuwider, so wie die schmalen indischen Armringe, welche er um die Handgelenke trug. Seine durchsichtigen, blassen Hände verrieten mir, daß er ein recht nervöses Leben geführt haben müsse. Er sprach zu Jedermann mit der selbstverständlichsten Offenheit über seine unzähligen Liebesaffairen. Auf der Rückreise von Rußland, wohin er einer vornehmen Dame auf deren Landsitz gefolgt war, hatte er in Danzig Station gemacht und war hier hangen geblieben, da ihn die berühmten alten Bauwerke der Stadt und die darin verborgenen Schätze von antikem Hausrat lebhaft interessierten.

So gern ich diesen witzigen, bezaubernden Abenteurer in jeder Herrengesellschaft sah, so unangenehm war es mir, ihn hier,

Digitized by Google

und noch dazu in einer so familiären Situation zu finden. Ich nahm zwar die dargebotene Hand an, wußte aber immer noch keine Worte zu finden, während er munter fortplauderte: „Kommen Sie, lieber Doktor, setzen Sie sich — sagen Sie nichts dagegen. Sie müssen Hunger haben, denn diese Makkaroni sind so deliciös, wie man sie eben nur bei unserer verehrten Wirtin bekommt. Mon Dieu, mon Dieu, was ist Ihnen denn?" wandte er sich jetzt an Vera, die Ihr Gesicht in ihr Taschentuch verbarg und immer noch krampfhaft würgte und hustete.

„O Doktor, wie gut, daß Sie gekommen sind" — fuhr er fort, indem er der Kleinen gutmütig den Rücken klopfte; „Sie haben doch hoffentlich Ihr Tranchierbesteck bei sich und etwas Chloroform. Seien Sie ganz ruhig, Vera Alexandrowna, Sie werden nur ein bißchen am Halse aufgeschnitten, es thut gar nicht weh."

Jean d'Oettern, wie ihn auch seine neuen Freunde in unserer Stadt spottweise nannten, brachte all diesen Unsinn mit so drolligem Ernst vor, daß selbst ich mich nicht enthalten konnte, in das neu hervorbrechende Gelächter der Mutter einzustimmen, während Vera schmollend mit der Serviette nach dem Spaßvogel schlug und dann gleich wieder husten mußte, während er nach dem Rhythmus eines französischen Liedchens ernsthaft fortfuhr, ihr den Rücken zu klopfen.

Die Mutter fand endlich auch die Sprache wieder und sagte: „Die Herren kennen sich also schon? Herr von Oettern war ein lieber Freund meines seligen Mannes, wissen Sie, Herr Doktor. Sie können sich denken, wie erstaunt wir waren, als er uns vor wenigen Tagen hier auf der Promenade begegnete. Jean d'Oettern in Danzig — wie kommt mir dieser Glanz in meine Hütte! Städte unter einer Million sind Nester für ihn. Das schlechte Pflaster ist nicht für seine Stiefeln gemacht. — Sehen Sie bloß seine Stiefeln! Haha, ce cher baron! Er ist wegen der alten Häuser gekommen, sagt er. Ich fürchte, sein Genie wird diese kostbaren Denkmäler umwerfen, denn es hat nicht Raum in den Mauern einer Festung. Mein seliger Mann pflegte immer zu sagen . . ."

Digitized by Google

„Der gute Pawlikoff!“ warf Herr von Oettern mit einem komischen Seufzer ein. „Ich habe ihn einmal ein Nilpferd genannt, weil er mir in Berlin unter den Linden dermaßen auf den Fuß trat, daß ich mir eine Droschke nehmen und nach Hause fahren mußte. Nachher wurden wir aber die besten Freunde.“

Vera kicherte leise mit vorgehaltenem Taschentuch, während Mama Pawlikoff sich vergeblich bemühte, eine beleidigte Miene anzunehmen. „Der lose Spötter,“ sagte sie. „Er war immer ein kleiner vaurien; aber wir haben uns doch sehr gefreut, ihn hier zu sehen. Er hat so hübsch mit Vera gespielt, als sie noch so klein war. — Liebes Kind, besorge doch noch ein Gedeck für unsern Doktor und sieh, wo der Braten bleibt.“

Ich versuchte die hinauseilende Vera zurückzuhalten und machte einige ungeschickte Einwände: ich wollte nicht stören u. a. m., welche Oettern aber lachend entkräftete.

„Stören?“ fragte er. „Wir haben bisher mit dem Strohmann spielen müssen, nun ist das Quartett zusammen. Vera war so wenig zufrieden mit mir; Sie werden es gut haben. Denken Sie, sie nimmt es mir übel, daß ich ihre bezaubernde Mama anbete, während ich sie selbst noch immer nicht für voll ansehe — du lieber Gott, wenn man so ein Dingelchen über die Taufe gehalten hat!“

„Alle Wetter,“ rief ich, indem ich seinen ungezwungenen Ton nachzuahmen versuchte, was mir aber nicht recht gelang: „Da muß man sie früh zu so ernsten Christenpflichten herangezogen haben.“

„Wieso? Vera Alexandrowna ist doch höchstens — kommen Sie mir zu Hilfe, Alexandra Sergejewna — vierzehn, was? Oder fünfzehn?“

Ich wußte, daß Frau Pawlikoff eine gute Deutsche und Vera neunzehn Jahre alt sei. Ihr Großpapa hatte sicher nicht Sergei geheißen und Jean d'Oettern nicht vor neunzehn Jahren bereits Pate gestanden, denn er war höchstens dreiunddreißig. Ich wollte eben diese Bemerkungen dem munteren Busenfreunde und Gevatter des seligen Pawlikoff zur freundlichen Berück-

Digitized by Google

tigung unterbreiten, aber dieser ließ mich damit gar nicht zu Ende kommen, sondern unterbrach mich mit dem harmlosen Geständnis: „Lieber Freund, ich flunkere überhaupt immer, wenn es sich so besser macht — dafür bin ich Künstler. Wie hieß Ihr Herr Vater, teuerste Dame?“ wandte er sich an Frau Pawlikoff.

„Auguſt.“

„Nun, sehen Sie, das geht doch nicht, wenn man sich in russifizierter Atmosphäre bewegt! Also es bleibt bei Alexandra Nikolajewna, nicht wahr?“

„Sergejewna war es eben noch“ — riefen wir andern Zwei gleichzeitig.

„Darauf kommt's ja gar nicht an. Also Alexandra Sergejewna, ich bedaure, daß die Makkaroni kalt geworden sind, und freue mich auf den Braten.“

Ich hatte gewiß nicht das mindeste Recht von der Welt, Herrn von Oettern als Eindringling mißgünstig anzusehen oder die Art seines Benehmens in diesem kleinen Familienkreise zu kritisieren; aber dennoch konnte ich das unbehagliche Gefühl eines bedenklichen Erstaunens nicht so ohne Weiteres überwinden. Ich hatte unsere Witwe stets nur in würdevoll mütterlicher Haltung getroffen, ihre Konversation war zwar nicht tief, aber doch ganz leidlich gebildet gewesen, ihre Vorliebe für französische Redensarten vielleicht nicht einmal affektiert, da sie lange in Paris gelebt und auch in Rußland viel französisch gesprochen hatte; der Tochter gegenüber schien sie eine zärtliche und gewissenhafte Mutter zu sein, welche zwar meine Annäherung unzweifelhaft begünstigte, aber auch strengstens die Aufrechterhaltung bester Form und Sitte überwachte — und nun fand ich dieselbe Dame in unbändigem Gelächter über eine recht auffallende Vertraulichkeit begriffen, welche sich ein verführerischer Roué von offenkundigster Lockerheit der Prinzipien gegen ihre Vera erlaubte. Diese Ungeniertheit, dieser Konversationston! Mein Gott, war das der Stiel des Salon Pawlikoff in Petersburg gewesen? Hatte ich nicht Ursache, einigermaßen bedenklich zu werden? Ich wußte von der Vergangenheit meiner eleganten Schwiegermama in petto

Digitized by Google

nur, daß sie eine geborene Berlinerin war und den wohlhabenden Kaufmann Pawlikoff geheiratet hatte. Sie hatte nach dem Tode des Gatten das Bedürfnis gefühlt, nach der Heimat, zurückzukehren. Warum blieb sie aber hier in Danzig hangen, wo sie weder Verwandte noch Bekannte hatte? Warum ging sie nicht mit Vera nach Berlin, wo es ihr doch viel leichter werden mußte, einen Schwiegersohn zu finden? Ich war ein ehrlicher Provinzler und hatte bisher noch keine Gelegenheit gehabt, Damen mit Vergangenheiten kennen zu lernen, daher waren mir solche Bedenken bisher noch nicht aufgestoßen. Nun aber! Man wird vielleicht schon gefunden haben, daß ich einen etwas romantischen Sinn hatte. Wie ich mir gestern erst für Frau Winkler-Beck die interessantesten Lebensschicksale, wie sie zum Charakter der „roten Franz" paßten, zusammenphantasierte, so spukten auch jetzt wieder allerlei romanhafte Ideen in meinem Kopfe, während ich ziemlich einsilbig den vortrefflichen Braten genoß und mit halbem Ohr dem unaufhörlichen Geplauder des Jean d'Oettern mit den klingelnden Armringen zuhörte. Veras kindlich reine Seele mußte sich, so schwärmte ich, gewiß tief unglücklich in dieser parfürmierten Atmosphäre halbweltlich internationaler Ungebundenheit fühlen. Ihr keusches Herz sehnte sich nach edler Liebe, um sich am Arme eines ganz unzweideutigen Mannes in die reine Luft deutscher Bürgertugend hinüberzuretten. Dieser Unzweideutige war ich natürlich. Männer sind ja so eitel!

Es war auf die Dauer unmöglich, der sprudelnden Liebenswürdigkeit unseres geistreichen Plauderkünstlers zu widerstehen. Auch war der Rotspohn gar zu gut und solid — und zur Torte ließ Alexandra Sergejewna gar Heidsieck Monopol in Strömen fließen. Ich taute auf und strengte meinen Witz nach Kräften an, um dem Baron Hans ein Paroli zu biegen und in den Augen unserer Damen nicht als gar zu großer Simpel zu erscheinen.

Es wurde wirklich sehr lustig. Wir leerten eine Flasche Champagner in ein großes Paßglas und ließen das reihum gehen. Ich improvisierte einen Toast in Versen auf die Damen und Jean d'Oettern donnerte einen glänzenden Tusch auf dem Pianino

Digitized by Google

dazu. Die langen spitzen Nägel seiner gewandten Finger klapperten gespenstisch in den Tonschwall kühner Arpeggien hinein, in denen er sich phantasierend erging. Dann geriet er in die wunderbare Liebesszene des Gounodschen Faust hinein und sang die beiden Stimmen dazu mit französischem Text und echt französischer Manier. Und plötzlich war er mit einem kecken Saltomortale mitten in einem kreuzfidelen Polkatakt und krähte im leichtfertigsten Chanteusenton:

„J'ai perdu mon pauv' Coco,
J'ai perdu Coco fidèle" . . .

ein unverschämt drolliges Couplet mit dem sinnigen Refrain:

„Qui qu'a, qui qu'a vu Coco,
Coco dans Trocadéro?"

Das war unwiderstehlich. Alexandra Sergejewna war außer sich vor Vergnügen, sprang auf und bewegte die Schultern im Takt, daß das Glas ihres Perlenpanzers verführerisch flimmerte und blitzte. Vera, die neben mir auf dem kleinen Sofa saß, hüpfte auf den neuen Springfedern rhythmisch in die Höhe, und ich mußte natürlich mithüpfen, erhaschte dabei ihr warmes, kurzes Händchen und küßte es im Takt.

„Qui qu'a, qui qu'a vu Coco,
Coco dans Trocadéro?"

sangen wir alle zusammen, so laut wir konnten und die langen Finger unseres Barons cancanierten dazu auf den Tasten und die spitzen Nägel klapperten wie Castagnetten. Als wir gerade im schönsten Singen waren und die Mama uns einen Augenblick den Rücken wandte, um dem alten Freunde ihres seligen Pawlikoff etwas über die Schultern zuzuflüstern, beugte Vera rasch ihr Köpfchen an mein Ohr und raunte mir zu: „Morgen Vormittag ist Mama nicht zu Haus; wollen Sie mich da besuchen?"

„Vera!" rief ich fast laut, und da mir bei meiner plötzlichen Wendung das rosigste, zierlichste Öhrchen von der Welt gar zu

Digitized by Google

nahe kam, so heftete ich einen raschen, festen Kuß darauf. Wie das kleine Ohr erglühte, wie das entzückende Mädchen mir so schmollend den Rücken zukehrte und ihre Hand doch fortwährend in der meinen ließ — oh, ich war hingerissen, außer mir, berauscht von einer Wonne, die ich heut zum ersten Male in meinem Leben kostete. Und dazu die Aussicht auf morgen! Es versteht sich, daß alle meine Bedenken von vorhin wie weggeblasen waren. Zum Teufel auch, man heiratet ja doch nicht seine Schwiegermutter! Vera war ein Engel, und ich der glücklichste Dr. med., praktischer Arzt ꝛc. unter der Sonne. Ich trank noch ziemlich viel Champagner, stellte so viel Unsinn an, daß selbst Jean d'Oettern zeitweise verstummte, und küßte beim Abschied der Mama jede einzelne Fingerspitze. Vera drückte ich die Hand, daß sie aufschrie und flüsterte ihr dabei zu: „Auf Morgen! Elf Uhr!" Dem Dienstmädchen ließ ich heut natürlich auch einen Thaler in die Hand gleiten und dann schlenderte ich, am Arm den großen Schelmen Hans, durch die Straßen, und wir rauchten Pawlikoffsche Cigaretten dabei — exquisit!

„Lieber Freund, Sie müssen mich morgen 'mal besuchen. Ich habe in diesen letzten Tagen eine kleine Tafel gemalt — ha! Ein Motivchen zum Schnalzen!" und Herr von Oettern schnalzte und ließ sein Stöckchen noch rascher als gewöhnlich durch die berühmten langen Finger hindurch Rad schlagen.

„Oettern, Sie sind ein famoser Kerl!" rief ich. „Natürlich komme ich!"

„Doktor, Sie haben Talent für Paris," gab er in demselben begeisterten Tone zurück — es war jedenfalls Ironie. „Wir müssen nächstens 'mal wieder ein kleines Bouquet zusammenstellen: Alexandra Sergejewna als Centifolie in die Mitte und so ein halb Dutzend netter Pflänzchen drum herum — oh, ich habe schon was ganz Appetitliches ausgespürt. Hält freilich verteufelt schwer in dem Nest hier. Aber wir müssen uns jedenfalls revanchieren für heute Abend — eine kleine partie fine mit Sekt!" Und er fing plötzlich so laut zu lachen an, daß der Nachtwächter, welcher gerade an uns vorüberging, uns mit miß-

Digitized by Google

trauischen Blicken maß und nach einigen Schritten umkehrte, um uns weiter im Auge zu behalten.

Der Liebesrausch, welcher mehr als der Wein meine Sinne umfangen hielt, verflog plötzlich vor dem kalten, schneidenden Ton dieses abscheulichen Gelächters. Ich zog meinen Arm aus dem meines polizeilich beobachteten Gefährten und sagte leise und unwillig: „Sie beleidigen durch Ihr Lachen die Dame, die uns heute Abend so liebenswürdig bewirtet hat, Sie bringen ihren Namen in Verbindung mit zweifelhaften, oder vielmehr mit ganz unzweifelhaften . . ."

„Lieber Freund," unterbrach mich Herr von Oettern, „Sie dürfen das entschieden nicht so tragisch nehmen. Kennen Sie Alexandra Sergejewnas Vergangenheit? Kannten Sie den edlen Pan Pawlikoff?"

„Ich denke, Sie kannten ihn? Sie sagten doch . . ."

„Daß ich ihn Unter den Linden ein Nilpferd genannt habe? Haha! Alles geflunkert! Freie Phantasie nach gegebenen Motiven, Madame war sichtlich in Verlegenheit gesetzt durch Ihren unerwarteten Eintritt. Sie kannten sie offenbar noch nicht von ihrer heiteren Seite. Meine wenig respektvolle Aufführung bedurfte einer Erklärung — Alexandra sah mich flehend an — ich konnte sie doch nicht schnöde mit ihrer Notlüge sitzen lassen? Pawlikoff soll existiert haben; Dokumente über seine Beziehungen zu Madame haben mir nicht vorgelegen. Sie mögen übrigens verheiratet gewesen sein. Warum nicht? Russen sind zu allem fähig."

„Und die Vergangenheit?"

„Sie hieß Alexandrine Boll und bewohnte eine Villa, die ihr der Bankier Calman verehrt hatte. Mademoiselle A-B-C nannten wir sie in Paris. Sie war hübsch, fesch und dabei ein bißchen von oben herab. Femme entretenue besten Genres! Wir junges Volk — Paschol! Sie erlaubte niemandem, sich für sie zu ruinieren, außer Calman, und dem schenkte sie noch fünftausend Franken, als sie Paris verließ. O, sie hatte immer ein gutes Herz! — Aber Doktor, Sie zittern ja, was alteriert Sie denn so sehr?"

Digitized by Google

„O nichts! Es ist verdammtes Erkältungswetter!“ Und damit knöpfte ich mir den obersten Knopf an meinem Paletot zu und schlug den Kragen herauf. „Mademoiselle A-B-C — haha! Sehr gut! Und Vera“ — der Name wollte mir kaum über die Lippen — „Ist Vera etwa eine geborene C?“

„Vera? Pardon — das ist Staatsgeheimnis!“ flüsterte Oettern mir ironisch lächelnd zu, indem er seinen Arm wieder in den meinen legen wollte.

Ich machte mich unsanft los. „Was wollen Sie damit sagen, Herr von Oettern?“

„Was ich damit sagen will?“ versetzte er, indem er stehen blieb und sich eine neue Cigarette anzündete. „Jedenfalls will ich mich nicht mit Ihnen streiten. Wir wollen ein ander Mal weiter darüber sprechen — wenn Sie zu mir kommen, das Bild zu besehen. Sie lieben Fräulein Vera . . .“

„Das gehört nicht hierher,“ warf ich, von seiner Kälte erregt, ziemlich heftig hinein. Aber er überhörte mich absichtlich und fuhr ruhig fort:

„Warum auch nicht! Sie ist reizend, chic — alles, was Sie wollen; aber Sie dürfen Sie nicht auf Ihre Weise lieben. Versuchen Sie einmal nach meiner Façon selig zu werden — ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen nicht ins Gehege kommen werde. Gute Nacht, lieber Doktor! Seien Sie nicht böse, daß ich Laie Ihnen ein Rezept zu verschreiben wage. Ich hoffe — au revoir!“ Damit zog er höflich seinen Hut und bog um die Ecke.

Ich stürmte zweck- und ziellos in der entgegengesetzten Richtung davon und rannte durch ein paar Straßen, als ob man mich verfolgte. Was hatte ich hören müssen? Eine so süße Illusion so grausam zerstört! Ich wähnte im Paradiese zu sein, so oft mir ein Plauderstündchen in dem halbdunklen Wohnzimmer der Frau Pawlikoff vergönnt war, jetzt sagte man mir, daß ich . . . das Blut schoß mir in den Kopf. Ich knirschte vor grimmiger Enttäuschung. Dieser Jean d'Oettern, der mit Mademoiselle A-B-C auf des Juden Calman Kosten in Paris soupiert

Digitized by Google

hatte — sollte ich ihm morgen früh gleich eine Herausforderung schicken, weil er den Namen meiner Schwiegermama — haha! Schwiegermama! Femme entretenue besten Genres hatte er sie genannt. Nein, ich mußte es ihm vielmehr Dank wissen, daß er mich vor dieser Verwandtschaft bewahren wollte. Und Vera? Staatsgeheimnis! hatte er mit seinem verwünschten Lächeln geantwortet! — Ach! während mein fieberhaft arbeitendes Gehirn blitzschnell eine ganze Reihe häßlicher Bilder mit dem geliebten Namen in Verbindung brachte, sah mein Auge sie leibhaftig vor sich, wie es sie vor kaum einer halben Stunde gesehen hatte: neben mir auf dem Sofa sitzend, mit den großen, glänzenden Augen, dem unschuldigen, kleinen Mund, den holden Grübchen in Kinn und Wangen — und sie breitete sehnsüchtig die wunderbar vollen, weißen Arme gegen mich aus und rief: rette mich, Geliebter, ich ersticke in dieser Luft; ich kann sie nicht teilen mit dem Weibe, das ich Mutter nennen muß!

O Thorheit! Blinde, verliebte Thorheit! — Diese Grübchen, diese feuchten Veilchenaugen, dies Schmollmündchen und diese schmachtenden Arme — ja besonders die Arme! — sie trug stets lange, weite Ärmel, welche beim Hinaufreichen zurückfielen und den Sirenenarm entblößten . . . alles das ließ sich gewiß nicht mit der Vorstellung einer tiefen Empfindung, einer Seele voller Sehnsucht nach Wahrheit vereinen. „Morgen Vormittag ist Mama nicht zu Hause: wollen Sie mich besuchen?“ Das hatte meine Angebetete in Wirklichkeit gesagt. Entweder war sie mit der Mutter im Einverständnis: dann war sie eine berechnende Kokette, welche einen neuen Trumpf ausspielen wollte, oder die Mutter wußte nichts von ihrem Stelldichein: dann betrog sie die Mutter und bewies jedenfalls wenig echt mädchenhafte Scheu. Im nächsten Augenblick aber stellte ich mir schon wieder eine neue Frage: wie, wenn sie dich morgen nur deshalb allein sprechen wollte, um dir, wozu du nach der Überraschung von heute Abend wohl ein Anrecht hast, Aufklärungen über ihr und ihrer Mutter bisheriges Leben zu geben und sich vertrauensvoll deinem Edelsinn, deiner Liebe in die Arme zu werfen? Wie,

Digitized by Google

wenn Jean d'Oettern sie selber liebte und dir absichtlich die abscheulichsten Dinge angedeutet hätte, um dich aus dem Wege zu räumen? Hatte er doch selbst gesagt, er pflege stets zu flunkern. Dieser intrigante Abenteurer, dieser hohnlächelnde Egoist, dieser Virtuos des Augenblicksgenusses! Hatte ich irgend welche Ursache, ihm eine gute Absicht mir gegenüber zuzutrauen? Sicherlich nicht. Er hatte mich den ganzen Abend über gewiß nur verhöhnen wollen. Er fühlte sich so pariſiſch in ſeinen nichtsnutzigen Schnabelſchuhen, daß er mich dummen Deutſchen verlachen zu dürfen glaubte. Er wollte verſuchen, ob das ſilberne Klirren ſeiner albernen Armringe der hübſchen Vera nicht lieblicher ins Ohr dringe, als mein ernſtes, ſcheues Liebeswort.

Wie mich dieſe Gedanken entflammten, wie ich den Menſchen haßte! Es mußte ſich alles ſo verhalten, wie ich es mir eben zurechtgelegt hatte. Ich wollte ihm heute Nacht noch ſofort einen Brief ſchreiben: Nehmen Sie alles zurück, was Sie über gewiſſe Damen geſagt haben, oder ich erkläre ſie für — für — mir fiel nicht gleich das rechte Wort ein. Nur geſchwind nach Hauſe, meine Finger zuckten ſchon nach der Feder, die jene Worte ſchreiben ſollte.

Ja, wo war ich denn hingekommen? Dieſe elende, dunkle Gaſſe, in der die Häuſer wie engbrüſtige, tottrige Greislein und beſendürre, lange Hexen mit hohen Nachthauben auf den Köpfen, ſich eins aufs andere ſtützend in zwei Reihen aufmarſchiert waren, um ihre Bettelſuppe zu empfangen — ſie war mir ja ſo bekannt! „Auf der Taguet“ ſtand auf dem Schild am erſten Eckhaus, und ich buchſtabierte die Worte halblaut vor mich hin, obwohl ich ganz genau wußte, daß ich mich nicht irrte. Ein paar Schritte weiter, und ich ſtand vor dem lieben Hauſe, in welchem ich ſo viel Schülerleid und ſo viel Jugendluſt empfunden hatte, in welchem die rote Franz Ballett getanzt und mir die Roſe ins Geſicht geworfen und mich Schaf genannt hatte! Da oben in meinem einſtigen Stübchen war noch Licht, ſonſt war das ganze Haus dunkel. Vielleicht wohnte dort wieder ein armer Primaner, der über ſeinem lateiniſchen Aufſatz einnickte? Aber

Digitized by Google

dem fielen keine Kalkstückchen auf sein Buch, dem flogen keine Rosen ins Gesicht und kein Schaf an den Kopf, wie einst mir Unwürdigem! Das letzte Licht verlöschte, und ich wandte mich ab von dem baufälligen Rumpelkasten von einem Haus, der einst mich und sie umschlossen.

Mich und sie! War mir's doch, als stünde ich am Grabe meiner ersten Liebe! Süße, bange Wehmut ergoß sich wie ein warmer Springquell über mein Sinnen. — Das tolle Mädchen! Ich hatte es ja gar nicht geliebt, ich hatte es in meinem jungen Dünkel vornehm übersehen. Aber nun hatte ich sie wiedergesehen, die rote Franz, zum schönen jungen Weibe erblüht, das graue Auge verklärt von der heiligen Sorge um ein geliebtes Leben. Ich hatte dieses Weib in seinem höchsten Schmerz gesehen, ich hatte es in meinen Armen gehalten, durch meinen Zuspruch zu trösten versucht — und darum war es mir, angesichts dieses Hauses, als hätte ich sie lange, lange schon liebend in meinem Herzen getragen.

Wie ernst, wie heilig war das Erlebnis der gestrigen Nacht für mich gewesen! Wie häßlich klang mir das ausgelassene Gelächter von heute Nacht in der Seele nach! Gestern war mir die Enthüllung eines Lebens- und Liebesschicksales versprochen worden — heute auch: aber welch ein Gegensatz!

Ich eilte auf dem kürzesten Wege nach Hause. Ich war in der seltsamsten Geistesverfassung. Mein Kopf war klar, aber mein Fühlen unendlich verwirrt, dunkel, schmerzhaft.

Wie wunderbar Franziskas Stimme mich durchdrungen hatte bei jenen Worten, die sie am letzten Morgen — heute Morgen! — gesprochen: „Ich liebte ihn ja so wahnsinnig!" Welch eine Gewalt der Leidenschaft brach aus jenem Ton hervor! Ja, dies Herz konnte lieben, konnte hassen! „Wie wird sie jetzt lachen!" auch dieses grimmige, haßerfüllte Wort vernahm ich wieder, und es entflammte in mir selbst den glühenden Durst nach Rache — ich wußte nicht an wem! Ich dachte nicht mehr daran, Herrn von Oettern noch zu schreiben.

Auch Veras liebliches Bild gaukelten mir meine Träume

Digitized by Google

wieder vor; aber seltsam, sie erschien mir als eine tote Wachspuppe mit großen, veilchenblauen Glasaugen. Jean d'Oettern langte einen seltsamen Schlüssel aus der Westentasche, bohrte ihn der Puppe gerad ins Herz und zog sie auf; und da sang sie mit stählerner Stimme:

„Qui qu'a, qui qu'a vu Coco,
Coco dans Trocadéro?"

V.

Nachdem ich am andern Morgen die wichtigsten meiner Kranken besucht hatte, machte ich mich auf den Weg nach der Tagnet, um in dem bekannten Hause Erkundigungen über die Familie Düfke einzuholen. Als ich einige Straßen weit gegangen war, schlug die Uhr drei Viertel auf elf. Ich blieb stehen und sah mir höchst aufmerksam die närrischen Damenhüte im Schaufenster eines Putzladens an. Gerade so ein braunes Strohungetüm mit einer ganzen ausgestopften Taube darauf besaß Vera auch — du lieber Himmel! wer so reizend aussieht, kann alles tragen: verliebte Männer sehen das dann nicht!

Ich hatte mir vor dem Ausgehen noch einmal alles ganz ordentlich überlegt und war zu dem Entschluß gekommen, mir die gestrige Überraschung zu Herzen zu nehmen und die Pawlikoffs fallen zu lassen. Nun war also nur noch eine Viertelstunde Frist bis zu dem verabredeten Stelldichein. Sollte ich wirklich so feige sein, diesem tête-à-tête auszuweichen? Was konnte ich den Damen denn schreiben, um meinen Rückzug zu erklären, ohne beleidigend zu werden? Ich hatte überhaupt kein Talent für diplomatische Briefe. Nur Mut, dachte ich, sehen wir einmal zu, wie sich die kleine Schlange bei Tageslicht ausnimmt, jetzt, da ich sie

Digitized by Google

mit geklärtem Blicke prüfen kann! Und ich schlug die Richtung nach der Hundegasse ein.

Mit hochklopfendem Herzen zog ich die Klingel. Das Dienstmädchen öffnete mir die Thür. Sie strahlte über das ganze Gesicht und sagte: „Die Frau ist nicht zu Hause. Aber das schadet nichts, Herr Doktor — Sie laß' ich immer 'rein!" Dabei drückte sie die Hand aufs Herz und sah mich verständnisinnig an.

Ich trat in das Wohnzimmer. Auf dem Sofa lag ein Haufen unordentlich hingeworfener Kleider. Auf dem Tische stand noch das Frühstücksgeschirr, und daneben lag ein gelbes Buch, ein Band von Zola. Eine dünne Schicht blauen Cigarettendampfes lagerte, von der hellen Sonne beschienen, unterhalb des Plafonds und war durch den Luftzug in Wellenbewegung geraten. Ein Kamelienbouquet, das schon zu welken anfing, stand in einer chinesischen Vase auf dem Spiegelkonsol.

Da ergriff mich plötzlich eine mir ganz neue Stimmung. Ich war mit einem Male fest überzeugt, daß man in diesen Räumen nur nach der Façon Oettern selig werden könne. Ich klopfte mit meinem Stock an die Stiefel, setzte eine zuversichtliche Miene auf und hatte leichtsinnige Gedanken.

Vera trat herein. Sie trug ein bezauberndes Negligé: mattblauen Cachemir mit einem leichten Überfall von rosa und bläulichem Spitzenbesatz und ebensolchen Atlasbändern vom Hals bis zu den Füßen herab, welche in ebenfalls blauen, zierlichen Sammetpantöffelchen steckten. Ihr blondes Haar war von allen Seiten zusammengenommen und oben auf dem Kopf locker aufgesteckt. Natürlich hatte der Morgenrock wieder weite Ärmel, und auf der Hand, welche sie so weit erhoben hatte, daß der zauberische Arm bis zum Ellenbogen frei wurde, trug sie ihren grünen Papagei, den „süßen Coco", dessen Bekanntschaft ich bereits früher gemacht hatte. Man wird mir zugeben, daß dieser Aufzug ganz danach angethan war, ein so erfahrungsloses armes Mannsbild, wie ich eins war, um allen Verstand zu bringen. Da ich mir aber fest vorgenommen hatte, bei Verstand zu

Digitized by Google

bleiben, so ergriff ich ohne weiteres ihre Hand und küßte sie über und über, ehe ich mit dem leichtesten Ton, der mir zu Gebote stand, zu reden begann.

„Heute müssen Sie mich behandeln, Fräulein Vera. Ich bin todsterbenskrank. Fühlen Sie mir meinen Puls. Verschreiben Sie mir ganz geschwind etwas, wenn Ihnen mein Leben lieb ist. Soll ich Ihnen das Rezept diktieren?"

„Herr Doktor," sagte sie, „wenn Sie nicht ganz artig sind, gehe ich wieder fort. Sie glauben gar nicht, wie erschrocken ich bin, als mir heut früh einfiel, daß ich Sie gestern selbst eingeladen habe. Was müssen Sie bloß von mir gedacht haben?"

„Daß Sie ein Engel seien!"

„Ach, gehen Sie. Ich hatte der dummen Luise gesagt, ich wollte nicht zu Hause sein, wenn Sie kämen. Ich hätte mit der Mama ausgehen müssen. Nun hat sie Sie hereingelassen und . . ."

„Und da ich nun einmal da bin . . ."

„So kommen Sie wenigstens mit auf mein Zimmer. Hier sieht es gar zu unordentlich aus für einen Herrenbesuch."

Und sie ging mir voran in ihr winziges Boudoir, „ihre Hundehütte", wie sie es nannte. Es befanden sich nämlich in dem Kämmerchen, das nur eben groß genug war, um Raum für eine Chaiselongue, einen zierlichen Schreibtisch und eine elegante Etagère zu gewähren, eine ganze Unzahl von Möpsen in allen Größen, von den kleinsten aus Marzipan bis zu den größten aus Porzellan. Die standen auf dem letztgenannten Möbel, auf dem Schreibtisch, ja selbst auf dem Teppich, zu kleinen Familien gruppiert, herum, und dazwischen allerlei Schnickschnack, geschnitzte, gebrannte, gegossene Kinkerlitzchen der wunderlichsten Art. Das war so eine kindliche Liebhaberei von ihr, welche ihr aber gerade so gut stand, wie selbst jener entsetzlich moderne Hut mit der leibhaftigen Unschuldstaube darauf. Ich war bisher nur einmal durch dieses Mopsmuseum geführt worden, an jenem Tage, da man mich zum ersten Male an ihr Krankenbett gerufen hatte. Wie alles zu dem ganzen bezaubernden Mädchen

Digitized by Google

paßte! Hier diese Hundegalerie und nebenan im Schlafzimmer die helle Tapete mit dem Rokokomuster und der blau- und weißgestreifte Betthimmel, unter dem ich Vera damals so blaß und doch so lieblich gefunden hatte. Jetzt freilich war ich aus ihrem Arzt ihr Anbeter geworden, und die Thür nebenan war für mich verschlossen.

„Vera," flüsterte ich, als ich neben ihr auf der Chaiselongue saß, „Sie hatten mir etwas Wichtiges zu sagen, nicht wahr?"

„O nein, gar nichts," hauchte sie verlegen und wendete sich fort.

Ich legte meine Hand um ihre Taille. „Meine süße Fee, hattest du mir nicht das zu sagen?" Und ich sagte ihr drei kleine Worte ins Ohr.

Sie sprang auf. „Lassen Sie mich!" sagte sie. „Ach, was hab ich angerichtet!"

Ich war außer mir. „Ja, was hast du angerichtet!" rief ich und zog sie heftig wieder zu mir hernieder, umschlang sie fest mit beiden Armen und küßte zum ersten Male den süßen Mund. Und sie widerstrebte mir nicht mehr, sie schmiegte ihr Köpfchen an meine Schulter und flüsterte nach einer langen Pause, indem sie dabei glückselig lächelnd aufblickte: „O, Georg, wann wirst du es der Mutter sagen?"

„Der Mutter!" Ach, du grundgütiger Himmel, das paßte nun gar nicht in mein Programm. Der holde Rausch war wieder einmal verflogen, und ich verwünschte von Herzen den mattblauen Cachemir und die gefährliche Zweisamkeit in diesem Mopsoleum.

„Kein Feuer, keine Kohle thut brennen so heiß, als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß," versuchte ich innig zu flüstern, und dann redete ich eifrig auf sie ein, ich weiß nicht mehr was und mit welchen Worten. Aber ich geriet dadurch selbst in solche Erregung, daß ich ihr wohl mit einigem Schwung das unvergleichliche Glück der reinen Liebe, wie ich es verstand, jener Liebe um der Liebe willen, ohne philiströse Nebengedanken, ausgemalt haben muß.

Digitized by Google

Vera schüttelte aber nur den Kopf zu allen meinen Auseinandersetzungen und Beteuerungen. Sie erhob sich wieder, trat ans Fenster und sah hinaus. Ich ging ihr nach und haschte nach ihrer Hand.

„Vera," sagte ich, „süßes einziges Mädchen! Ist es möglich, daß du mich nicht verstehst? Wenn du mich liebst, so muß es dir gleich sein, ob du mit mir auf einer wüsten Insel allein hausen, oder als Frau Doktorin in der Langgasse in Danzig wohnen sollst. Denke nicht, wäge nicht, ehe du wagst! Die Liebe ist ein allmächtiges Schicksal, wider das du nichts vermagst. Wenn du mich wirklich liebst, so bist du mein, ohne Besinnen und ohne Bedenken. Du bist doch keine von den kleinen und ärmlichen Seelen, welche die Ketten engherziger Moral, geistlosen Herkommens mit stumpfem Gleichmut tragen und in feiger Gefühlsöde nicht leben und nicht sterben können! Wage zu leben, Vera — bisher hast du nur geträumt. Komm, ich küsse dich auf die Augen, und du sollst einen Traum träumen, der dich das Leben empfinden lehrt." Damit zog ich sie in meine Arme.

Sie machte sich sanft von mir los und sah mich fremd an. Ihre Blicke enthielten durchaus keine Antwort auf meine glühenden Worte. Sie schien mich gar nicht zu verstehen und an etwas ganz anderes zu denken. Die Sprache, die ich gesprochen, hatte ihr jedenfalls sehr fremd geklungen. Wußte ich doch selbst nicht, wo ich sie her hatte; nur daß sie zu der Rolle, die ich mir zu spielen vorgenommen, herzlich schlecht paßte! Ich hielt des Mädchens beide Hände gefaßt. Sie blickte zu Boden und sagte immer noch nichts.

Unmut und Verliebtheit bekämpften sich in meinem Innern.

„Ängstigt dich das alles, Kind?" fuhr ich fort. „Du bist doch nicht unter Nonnen und Pfarrerstöchtern aufgewachsen! Du hast doch schon Welt und Menschen gesehen, wo es freier zuging, und die es anders trieben, als die ich bisher nur kannte. Aber du siehst, ich bin frei und du . . ."

„Ich sehe nun schon, was Sie meinen," fiel mir Vera in

Digitized by Google

die Rede, indem sie sich in den Stuhl am Schreibtisch fallen ließ. „Man hat Ihnen Geschichten erzählt von meiner Mutter, nicht wahr? Und von mir vielleicht auch."

„Laß die Mutter!" rief ich fast heftig, denn ich war mit meiner Kunst zu Ende und vermochte nicht länger Versteckens zu spielen. „Ich liebe dich, das ist ja genug."

Und Vera zog ihr Taschentüchlein hervor und trocknete sich die Augen. „Daß Sie es auch gerade sein müssen, der mir so etwas sagt! Ich freute mich so, als ich merkte, daß ich Ihnen gefiel. Ich dachte, Sie würden mich heiraten, und dann wäre ich auch ganz anders geworden und hätte alles vergessen können, was ich schon gesehen und gehört habe. Die andern haben mich immer ausgelacht, weil ich so dumm war; ich hoffte, Sie würden sich darüber freuen."

Nein, bei Gott, das war keine Koketterie! Das war die einfache Stimme der Wahrheit, Naturlaut einer unverfälschten Seele. So trocken, so nüchtern es herauskam, dieses ehrliche Geständnis, es ergriff mich im tiefsten Herzen.

„Ja," sagte ich, „es freut mich auch. Armes Mädchen! Verzeihe mir, daß ich an dir zweifeln konnte, daß ich nach der Überraschung von gestern Abend anders an dich denken konnte, als man an seine Braut denken soll." Und ich zog sie von Neuem an meine Brust.

„Deine Braut!" hauchten ihre Lippen, und sie schlang ihre Arme um meinen Hals.

So standen wir eine lange Zeit und drückten immer wieder Eins das Andere zärtlich an sich. Dann machte sie sich los und sagte:

„Geh jetzt. Die Mutter muß gleich wieder hier sein. Wir wollen ihr noch nichts sagen, nicht wahr? Ich schicke dir unsere Luise zu, wann du wiederkommen sollst."

So war es also geschehen! Ich war hingegangen, um dem Verhältnis ein rasches Ende zu machen, ich hatte dort den Entschluß gefaßt, leichtsinnig zu werden — — und als Bräutigam trat ich wieder auf die Straße!

Digitized by Google

Nein, und tausendmal nein! rief es in mir: Maske war das nicht gewesen. Freilich hatte meine glühende Sprache sie zu keinem Ausbruch der Leidenschaft hinzureißen vermocht. Sie hatte ebensowenig davon begriffen, wie ein beliebiges einfach erzogenes Bürgermädchen davon begriffen haben würde, aber eben dadurch hatte sie mir auf das unzweideutigste bewiesen, daß sie ein Kind war, das der Gifthauch seiner Umgebung noch nicht verderblich berührt hatte. War es nicht das reinste, stolzeste Glück, diese junge Seele durch meine Liebe zu retten, ihr alles zu geben, damit sie mir alles sein könne? Mochte ihre Herkunft sein, welche sie wollte, mochte ihre Mutter einer Zukunft entgegengehen, die zu ihrer Vergangenheit stimmte, wenn ich das Geschöpf meiner Liebe auf starken Armen in meine Felsenburg hinaufstrug, wohin die dumpfe Luft ihrer Kindheit nicht dringen konnte!

Ich fühlte mich ungemein stark und männlich im Bewußtsein der schönen Lebensaufgabe, welche ich durch mein Verlöbnis übernommen hatte. Ich war in der Laune, jetzt wie ein Ungewitter in Jean d'Oetterns Behausung zu stürmen und ihm mit der stolzen Verkündung des eben gethanen Schrittes den Fehdehandschuh hinzuwerfen, als eine Kriegserklärung meines deutschen Idealismus gegen seine verwälschte Genußphilosophie. Er war nicht zu Hause; ich gab also meine Karte ab und führte dann meinen Thatendrang noch ein Stündchen spazieren, ehe ich zu Tische ging. Fast unbewußt lenkte ich meine Schritte wiederum der Tagnetengasse zu. Ich betrat nach vielen Jahren wieder das alte Haus, welches mich und die rote Franz einst beherbergt hatte. Ich fand keinen bekannten Namen mehr an den Flurthüren. Daß meine alte Wirtin tot sei, hatte ich schon früher erfahren. Ich schellte also an der ehemaligen Wohnung des Fagottisten Düfke.

„Reimann", einfach „Reimann" war auf dem kleinen Porzellanschilde zu lesen. Ich mußte eine ziemliche Weile warten, ehe ich einen tappenden Pantoffelschritt sich der Thüre nähern hörte.

Digitized by Google

„Wer ist da?“ fragte eine eigentümlich harte Frauenstimme.

Ich nannte meinen Namen.

„Ein Medizindoktor?“

„Jawohl.“

„Wollen Sie auch zu mir?“

„Jawohl. Ich habe wohl das Vergnügen, mit Frau Reimann?“

„Frau Hauptmann Reimann,“ rief die harte Stimme berichtigend zurück. „Wird Ihnen wohl kein Vergnügen sein!“

Dieses Zwiegespräch durch die Thür begann mir unheimlich zu werden. Ich besann mich noch, was ich nun erwidern sollte, als die Stimme wieder rief: „Was wünschen Sie denn von mir?“

„Ich wollte mich nach der Familie Düfke erkundigen, welche früher hier wohnte.“

„Schickt Sie Jemand?“

„Nein!“ rief ich jetzt sehr laut und ärgerlich. „Betteln will ich auch nicht und Gift habe ich auch nicht bei mir. Wünschen Sie noch etwas, Frau Reimann?“

„Frau Hauptmann Reimann!“ scholl es wieder in gekränktem Ton zurück, und sogleich wurde ein Riegel zurückgeschoben, eine Kette ausgelöst und ein Schlüssel zweimal rasch umgedreht.

Endlich stand ich der wunderlichen Herrin der dreifach versicherten Wohnung gegenüber. Es war eine hohe, schlanke Dame von stolzer Haltung in einem schlecht sitzenden schwarzen Kleide. Ihr Alter war schwer zu bestimmen, denn ihr reiches Haar war tief ergraut und ihr Gesicht noch ziemlich jugendlich, obwohl ihre etwas zu hohe Stirn nicht frei von Runzeln war und zwei tiefe Falten, die von den Nasenflügeln über die Mundwinkel hinausliefen, ihr einen Ausdruck von vergrämter Härte verliehen, welchem ihre Stimme durchaus entsprach.

„Bitte, kommen Sie herein,“ sagte sie etwas sanfter und ließ mich in das Wohnzimmer treten. „Sie dürfen mir's nicht übel nehmen, daß ich Ihnen nicht gleich aufmachte. Wenn man so einsam und verlassen ist und so viel von schlechten Menschen zu leiden gehabt hat . . .“

Digitized by Google

Sie sah mit starrem Blick an mir vorüber nach dem Fenster. Ihre Augen waren groß, dunkelblau — aber blind — ich konnte mich nicht täuschen!

„Nehmen Sie Platz!“ Sie machte eine unbestimmte Bewegung mit der Hand und setzte sich auf das kleine, unbequeme und verschossene Sofa. Ich rückte mir einen alten Polsterstuhl in ihre Nähe.

„Sie kennen die Familie Düske, gnädige Frau?“ begann ich das Gespräch.

„Gewiß, gewiß. Die einzige, die sich noch freundlich gegen mich benommen hat. Der Musiker war ein Vetter meines Mannes, des Hauptmanns.“

„Und wo hält sich Herr Ferdinand Düske jetzt auf, wenn ich fragen darf?“

„Er hat sich pensionieren lassen und ist nach Graudenz gezogen. Ich glaube, er dirigiert dort einen Gesangverein. Seine älteste Tochter, die Leonore, ist dort an einen Kaufmann verheiratet, und seine Frau ist tot.“

„Ach, das wußte ich nicht. Sie war eine sehr tüchtige, gute Frau!“

„Sie kannten sie?“

„Ja, ich habe als Gymnasiast fünf Jahre hier im Hause gewohnt. Daher interessierte es mich so, wieder einmal etwas von der Familie zu hören. Und besonders, seit ich vor wenigen Tagen Franziska Düske als Frau Winkler-Beck wiedergesehen habe.“

„Die arme Frau!“ sagte die Hauptmannswitwe mit einem Seufzer.

„Jawohl, die arme Frau! So wissen Sie bereits, daß ihr Mann vorgestern Nacht gestorben ist?“

„Tot? — Auch tot! So bald schon!“ Die Thränen traten ihr in die erloschenen Augen. „Er war freilich immer schwächlich, hab' ich gehört. Und nach der letzten Krankheit, ehe sie sich heirateten, hat er sich gar nicht wieder recht erholt. Wenn die Franz nicht einen Willen gehabt hätte wie ein Mann, wären sie alle Beide daran zu Grunde gegangen.“

Digitized by Google

„Woran?“

„Nun, die alte Geschichte! Sie liebten sich und sollten sich nicht haben! Ach, ich weiß auch davon zu erzählen, und das erinnert mich alle Tage daran.“ Sie deutete über ihre Schulter nach der Wand.

Dort, über dem Sofa, hingen die Erinnerungen an ihren Seligen: Säbel, Helm, Epauletten und ein paar Pistolen.

„Sehen Sie,“ sagte die Dame und trocknete sich fortwährend die Augen dabei: „das ist der Säbel des Hauptmanns, den er bei Weißenburg getragen hat, und das sind seine Epauletten. Den zweiten Stern habe ich erst darauf gesetzt, denn sein Patent kam erst an, als er schon tot war. Aber er ist doch als Hauptmann gestorben. Und er hat so lange darauf warten müssen! Ach, mein Gott, mein Gott! Wir kannten uns ja schon von Jugend auf, und ich habe immer auf ihn gewartet, obgleich meine ganze Verwandtschaft dagegen war, weil er nichts hatte und sie die Artillerie nicht für voll ansahen. Und wie dann der Krieg kam, heirateten wir doch, und dann fiel er bei Weißenburg und ich weinte mir die Augen aus. Es ist nichts mehr damit zu machen, nicht wahr?“

Hierbei wendete sie mir ihr Antlitz voll zu, und durch den feuchten Schleier ihrer Thränen starrten die dunkeln blauen Sterne strahlenlos mich an. Ich war tief ergriffen.

„Sie sollten so traurigen Erinnerungen nicht nachhängen. Haben Sie keine Hoffnung mehr, Ihr Augenlicht wiederzugewinnen?“

„Die Ärzte meinten: nein. Aber freilich, was will das sagen! Die Herren pflegen sich ja einander selbst nicht über den Weg zu trauen — Sie entschuldigen!“

„Sie sind sehr streng gegen uns. Wenn Sie mir einmal eine Untersuchung Ihrer Augen gestatten wollten — ich bin kein Spezialist, aber ich habe mit Vorliebe diesen Zweig meiner Wissenschaft gepflegt — und es wäre ja immerhin möglich, daß noch nicht alles an Ihnen versucht wurde . . .“

„Ach, Herr Doktor, wenn ich wieder sehend würde!“ Und

Digitized by Google

sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und stützte den Kopf auf den Tisch, während ihre Brust heftig wogte.

„Es ist ja nur, daß ich mir sein Bild betrachten könnte, alle Tage, bis ich ihn wieder ganz vor mir sähe! Denn wissen Sie, es ist schon über zehn Jahre her, und ich kann ihn mir nicht mehr so deutlich vorstellen. Es ist zu schrecklich! Sonntags nimmt mir das Mädchen des Hauptmanns Sachen von der Wand und dann putze ich alles so schön blank, wie er's immer haben wollte. Ich weiß ganz genau, wie sein Helm aussieht und sein Säbel — aber die Gestalt, das Gesicht, das verschwimmt immer mehr, und darüber bin ich so unglücklich!" Sie schluchzte laut auf bei den letzten Worten. Plötzlich aber raffte sie sich zusammen, trocknete sich rasch die Augen und sagte: „Was müssen Sie von mir denken, daß ich Ihnen das alles erzähle! Ich muß noch einmal um Entschuldigung bitten: ich bin eine alte Frau, wie sie mich da sehen mit meinen neununddreißig Jahren, die für nichts mehr Sinn hat, wie für das bißchen Glück, das sie einmal genossen hat, acht Tage lang, oder so. — Wie kam ich denn auf den Hauptmann?"

Ich sagte es ihr, und dann erzählte ich ihr auch auf ihren Wunsch alles, was der Leser bereits weiß von jener schrecklichen Nacht im Gasthofe zur Krone. Sie bezeigte ihre aufrichtige Teilnahme, aber ich merkte doch dabei, daß ihre Gedanken weit mehr bei dem toten Hauptmann waren, als bei meiner Erzählung. Ich machte es deshalb kurz und beeilte mich, meinen Abschied einzuleiten.

„Verzeihen Sie mir," sagte Frau Reimann aufstehend, „daß ich Sie so schlecht aufgenommen habe. Ich bin so gar nicht auf Besuch vorbereitet, und es mag auch ungastlich genug bei mir aussehen. Ich muß eben von der Pension leben, denn arbeiten kann ich nicht, und meine vornehme Verwandtschaft . . ." ihr Ton wurde noch härter und verbitterter, als er anfänglich gewesen war. „Als sie erfuhren, daß der Hauptmann gefallen war und so gut wie nichts hinterlassen hatte, da kamen sie mit hämischen Redensarten, die wie Vorwürfe klangen, statt mit Trost

Digitized by Google

und gutem Rat. Aber ich habe ihnen ihre Unterstützungen vor die Füße geworfen und habe gesagt, ich wollte die Suppe, die ich mir eingebrockt, nun auch selber auseſſen. O es giebt so liebe Brüder und Schwestern! Einen armen Mann heiraten ist auch ein zu großes Verbrechen für ein adeliges Fräulein, das es besser haben konnte! Verraten Sie mich nicht. Sie wissen alle nicht, wohin ich mich verkrochen habe."

Sie suchte in der Tasche nach ihren Schlüsseln, um mir die Thür wieder zu öffnen. Dabei fiel ihr ein Brief heraus.

„Sie haben einen Brief verloren," sagte ich und hob ihn auf.

„Einen Brief? Ja so, der ist heute Morgen gekommen. Ach, mein Herr, Sie könnten mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie ihn mir vorläsen. Ich bekomme so selten Briefe, und das Mädchen unten . . ."

„Ihr Vertrauen ehrt mich, gnädige Frau!" Und ich erbrach den Brief und las:

„Liebe Tante Sophie!

„Gestern Nacht ist mein Mann am Blutsturz gestorben. Ich kann Dir nicht mehr davon schreiben — ich wollte, ich wäre selbst tot! Morgen wird er begraben. Ich bin hier bei sehr guten Menschen, Amtmanns, die alles Schreckliche für mich besorgen und es so herzlich mit mir meinen. — Du weißt noch gar nicht, daß ich im Danziger Theater zum ersten Mal auftreten sollte — ich kann es nicht rückgängig machen, denn wovon soll ich jetzt leben mit dem Kind? Die Eltern können mir nichts geben und *seine* Familie — Du weißt ja, wie das ist, liebe Tante! Montag fangen die Proben zur Regimentstochter an, und ich muß hier noch fleißig an der Partie studieren. (Das Klavier ist so verstimmt.) . . ." — Dann kam wieder etwas Ausgestrichenes. Ich konnte es aber doch noch erkennen, es hieß: ich möchte mir lieber die Augen aus dem Kopfe weinen! — Ich las das natürlich nicht laut. Und dann ging es weiter. „Da wollte ich Dich nun bitten, daß Du mir Deine leere Stube abtreten möchtest, wenn ich nach Danzig komme, was also am

Digitized by Google

nächsten Sonntag sein wird. So viel kann ich immer noch verdienen, daß Du keine Kosten von mir hast. Wenn ich engagiert werde, lasse ich das Gretchen kommen. Da hast Du auch was zu thun, liebe Tante, was Dir gut ist. Ich kann nicht mehr schreiben, weiß ja auch nicht, wer Dir den Brief liest. Aber Du nimmst mich gewiß gern auf.

Csarnilas, den 7. Februar 1882.

Deine Dich liebende
Franziska."

„Armes Kind, armes Kind! Du weißt ja, wie das ist, liebe Tante," flüsterte Frau Reimann vor sich hin. „Ja, ja, um den Verstand zu verlieren, nicht das Gesicht allein!"

Ich drückte ihr die Hand: „Sie werden sie bei sich aufnehmen, Frau Hauptmann?"

„Gewiß, gewiß! Lieber Gott — die Regimentstochter!"

„Ja," sagte ich, „das ist ein Schicksal! Wer das tragen kann, muß eine starke Seele haben. Auf Wiedersehen, gnädige Frau!"

„Sie vergessen!" erwiderte sie trübe lächelnd. „Adieu, Herr Doktor!"

Und so verließ ich das alte Haus, in welchem ich so viel goldige Jugendträume geträumt. Welch ein Schicksal!

VI.

Die Erlebnisse in jener kleinen Stadt, zusammen mit allem, was ich bei der blinden Hauptmannswitwe erfahren hatte, warfen ihre düsteren Schatten selbst über die traulichen Stunden in Veras Hundehütte. Ich ging den Weg zur Geliebten oft mit dem Gefühl, als habe ich kein Recht, auf solche Art glücklich zu

Digitized by Google

sein. Ich konnte dann auch nicht den Ton finden, der sich für einen heimlich kosenden Bräutigam gebührt.

Vera sah mich so eigen von der Seite an, wenn ich meine Gefühle mal in etwas zu schriftmäßigen Redensarten ausdrückte. Sie hatte mir erzählt, daß sie, solange sie denken könne, bei fremden Leuten in Pension gewesen sei. Erst vor drei Jahren habe sie die Mama, nachdem sie den Kaufmann Pawlikoff geheiratet, nach Petersburg kommen lassen. Der Stiefvater sei sehr gut gegen sie gewesen, aber sie habe sich dort doch nicht wohl fühlen können, da die Mutter ihre Eifersucht auf die Huldigungen, welche ihr von den Männern, jungen und alten, dargebracht wurden, nur schlecht verhehlen konnte. Sie selbst habe am meisten darunter gelitten, daß sie bemerken mußte, wie die Herren mit der Mama in einer Weise verkehrten, welche ihr oft die Schamröte in die Wangen trieb. Erst damals habe sie erfahren, daß der Name Boll, welchen sie bisher auch geführt, der Familienname der Mutter gewesen sei; doch habe sie nicht gewagt, nach ihrem Vater zu fragen.

Das alles kam so treuherzig heraus, daß ich in die unbedingte Wahrhaftigkeit ihrer Erzählungen nicht den geringsten Zweifel setzte und in meiner ehrlichen Absicht, dies unverdorbene Gemüt durch meine Liebe vor dem sicheren Verderben zu schützen, immer mehr bestärkt wurde. Trotzdem war mir in meiner heimlichen Bräutigamshaut nicht recht wohl und ich hatte schlaflose Nächte und grüblerische Stunden am Tage. In Frau Pawlikoffs Gegenwart, der ich natürlich nicht immer entgehen konnte, war mir besonders beklommen zu Mute, während sie mich mit großer Liebenswürdigkeit, aber etwas mehr Zurückhaltung als früher, empfing und that, als ob sie nicht das Geringste von meinem veränderten Verhältnis zu Vera ahne. Dennoch war ich überzeugt, daß sie alles wisse. Mit dem Bewußtsein, daß ich von ihrer Vergangenheit Kunde habe, konnte sie ja auch nichts Besseres thun, als sich vollkommen passiv zu verhalten und glücklich zu sein, wenn ich Vera meinen unbedeutenden, aber ehrlichen Namen gab. Wer Veras Vater sei, hätte ich freilich doch gern

Digitized by Google

erfahren, wenn ich auch natürlich nie daran denken konnte, ihn in dieser Eigenschaft zu respektieren. Ich konnte mich in dieser Verlegenheit nur an Oettern wenden. In meiner Eigenschaft als Verlobter hatte ich ja das beste Recht, jede Art von Aufklärung von ihm zu fordern, und andererseits mußte jene Eigenschaft auch Oettern veranlassen, mir gegenüber das künstlerische Flunkern wenigstens einmal zu vermeiden. Trotzdem verschob ich den Besuch von einem Tage bis zum andern mit einer Feigheit, die vielleicht entschuldbar war, so sehr ich sie mir selbst zum Vorwurf machte. Als ich eines Abends seine Karte auf meinem Tische fand, war ich ordentlich glücklich darüber, daß er mich nicht getroffen hatte. Auch bei Pawlikoffs sah ich ihn nicht wieder.

An jenem Sonntag, für welchen Frau Winkler-Beck ihre Ankunft angesagt hatte, überfiel mich eine wunderliche Unruhe. Ich konnte mich kaum enthalten, nach dem Bahnhofe zu eilen, um sie zu empfangen. Es wäre jedenfalls nichts Unrechtes dabei gewesen, und dennoch glaubte ich als Bräutigam kein derartiges Interesse für eine andere Dame an den Tag legen zu dürfen. Übrigens hatte ich Pawlikoffs gegenüber meiner Abenteuer in der Krone niemals Erwähnung gethan. Warum nicht? Ja, ich hatte das Gefühl, als ob dergleichen hier nicht hergehöre.

Am Dienstag stand eine Notiz in der Zeitung, welche auf das Debüt einer jungen Danzigerin, des Fräuleins Franziska Düfke, als Regimentstochter hinwies. Gegen Abend ging ich zu Vera. Die Mutter war zu Hause und noch um einen Grad kühler als sonst. Vera schien mir nervös aufgeregt. Sie faßte alles so heftig an und warf es so rasch wieder hin, ja sie war sogar ziemlich ungezogen gegen die Mama, welche heute mit ungewöhnlichem Eifer an einer Stickerei arbeitete.

Ich saß auf dem Sofa und knackte Haselnüsse für Coco auf, welcher auf der Armlehne hockte und mir aufmerksam zusah, indem er dabei häufiger als sonst bescheidene Versuche machte, die Unterhaltung in Fluß zu bringen, welche unter uns drei Menschen bedenklich stockte. Ich bemerkte die Danziger Zeitung auf dem Tische.

Digitized by Google

„Haben Sie gelesen, daß sich diesen Sonnabend eine junge einheimische Sängerin als Regimentstochter versuchen will?“ fragte ich in gleichgültigem Tone, während ich Coco einen Nußkern in den krummen Schnabel steckte.

„So?“ sagte Frau Alexandra, indem sie einen strafenden Blick auf Vera warf, welche eben einen gordischen Knoten in ihrer Stickwolle durch heftiges Zerreißen löste. „Kennen Sie sie? Interessieren Sie sich für sie?“

„Wie man sich wohl für Jemanden interessieren muß, den man als Kind gekannt und mit dem man fünf Jahre unter einem Dache gewohnt hat. Übrigens kann ich Ihnen verraten, daß Fräulein Franziska Düfke, wie sie sich nennt, eigentlich eine Frau Winkler-Beck ist, und daß ihr Mann, ein armer Geiger, vor nicht viel mehr als einer Woche gestorben ist.“

„Ach, wie traurig!“ sagte die Mutter ohne eine Spur von Mitgefühl, und sah wieder streng zu Vera hinüber, deren Finger so nervös zitterten, daß sie mit dem Einfädeln eines neuen Fadens durchaus nicht zu Stande kam. „Vera, mein Kind, du bist krank. Herr Doktor, bitte, schicken Sie sie zu Bett.“

Das schöne Mädchen setzte sein ungnädigstes Gesicht auf, warf ärgerlich die Arbeit in das Körbchen und erhob sich so rasch, daß der leichte Stuhl umfiel. „Ach hör' doch auf, Mama,“ schmollte Vera. „Ich bin kein Kind. Ich habe schlecht geschlafen vorige Nacht und dann bin ich immer den ganzen Tag verstimmt, das weißt du doch!“ Damit ließ sie sich in einen niedrigen Polsterstuhl fallen.

„Ei, der gute Coco, ei der gute Coco!“ gluckste der Papagei.

Plötzlich lachte Vera laut auf.

„Was giebt's denn schon wieder?“ murrte die Mutter.

„Eine recht vergnügte Witwe, die acht Tage nach dem Tode ihres Mannes die Regimentstochter singt! Die muß sehr froh sein, daß sie ihn los ist.“

„Fräulein Vera,“ sagte ich sehr erregt, „Sie kennen die Dame nicht, wie ich sie kenne. Sie wissen nichts von der traurigen Notwendigkeit, welche sie zwingt, mit dem frischen Schmerz

Digitized by Google

um einen entsetzlichen Verlust zum ersten Male vor das Publikum zu treten, dessen Beifall über ihre und ihres Kindes nächste Zukunft entscheiden soll. Ich habe die allergrößte Achtung vor dem Heldenmut, der einer solchen Selbstverleugnung fähig ist und kann jedenfalls nichts Lächerliches darin finden."

Sie nagte sich heftig an den Lippen, ihr Busen wogte rasch auf und nieder, und die Fußspitzen stieß sie ärgerlich gegen den Teppich.

„Sie scheinen sich heute mit meiner Mama verbündet zu haben, um mich recht schlecht zu behandeln und wie ein Kind herunterzumachen. Komm, Coco, das lassen wir uns nicht gefallen, wir gehen lieber zu unseren Möpsen." Damit nahm sie den kreischenden Vogel auf die Hand und verließ mit einem kurzen Knicks gegen mich das Zimmer.

Frau Pawlikoff suchte die ungezogene Tochter auf alle mögliche Weise zu entschuldigen. Zuletzt sagte sie gar mit einer schalkhaften Miene, die mir gar nicht an ihr gefiel: Vera sei so grenzenlos eifersüchtig. Sie könnte es selbst auf Coco werden, mit dem ich mich heut Abend mehr als mit ihr beschäftigt hätte, und nun gar auf eine junge Dame, für die ich mich so lebhaft zu interessieren schiene!

Ich machte einige Redensarten und nahm dann rasch Abschied. Auf der Treppe rief die Mutter mir noch nach, daß wir doch am Sonnabend alle ins Theater gehen wollten und tüchtig klatschen zum Besten der armen Witwe.

Ich hatte eine sehr unruhige Nacht. Ich mußte doch wohl nicht allzusehr verliebt in Vera sein, daß mich dieser Ausbruch ihrer kindischen Laune, so unpassend er auch war, so aufregen und auch so bitterböse gegen mein reizendes Liebchen stimmen konnte!

Der Mittwoch und Donnerstag vergingen mir recht trübselig. Am Freitag bekam ich ein Briefchen von Frau Pawlikoff, in welchem sie mich aufforderte, für sie und Vera Billete zur Regimentstochter zu besorgen. Vera habe so viel geweint über ihre Ungezogenheit vom Dienstag Abend und sei so traurig, daß ich mich noch nicht habe wieder blicken lassen.

Digitized by Google

Sonnabend früh ging ich zur Theaterkasse. Hans von Oettern trat gerade aus der Thür, als ich hinein wollte.

„Holla, lieber Doktor, trifft man Sie endlich einmal!“

„Ja, wir haben uns leider Beide verfehlt. Wie geht's Ihnen?“

„Danke. Übrigens doch langweiliges Nest, das Danzig! Bin ganz fertig damit. Werde wohl dieser Tage abreisen. Wenn Sie mein Bild noch sehen wollen, müssen Sie sich beeilen. Sie wissen doch die kleine Chose, von der ich Ihnen neulich erzählte.“

„Sind Sie gegen Eins zu Hause? Dann werde ich mit meinen Krankenbesuchen fertig sein, denke ich. Ich wollte so wie so dieser Tage kommen.“

„Vortrefflich. Also auf Wiedersehen. Apropos: kommen Sie auch heut Abend ins Theater? Ich bin allein, wollen wir uns nicht zwei Plätze nebeneinander geben lassen?“

„Gewiß, sehr gern — das heißt, ich soll für die Pawlikoffschen Damen . . .“

„Ah, sieh da — hoho! Da können Sie mich freilich nicht brauchen, obgleich, wie Sie wissen, Pan Pawlikoff ein sehr, sehr intimer Freund von mir war.“

„Wie ich weiß, haha — das Nilpferd! Geben Sie mir nur Ihr Billet; ich nehme eine Loge für uns zusammen. Die Damen werden sehr erfreut sein . . .“

„Und Sie auch, lieber Doktor! Ich will so gut den Elephanten spielen, daß Alexandra Wassiljewna . . .“

„Sergejewna,“ verbesserte ich lachend.

„Sergejewna! Ist ja tout égal. Sie können Fräulein Vera entführen, lieber Doktor, ohne daß Alexandra Sergejewna es bemerkt — ich stehe Ihnen dafür. Na, also auf Wiedersehen!“

Jean d'Oettern schuffelte in seinen großen Gummiboots eilig davon und ich nahm wirklich die Loge.

Bald nach ein Uhr betrat ich sein Zimmer im Hôtel du Nord. Es sah darin aus wie in einem Raritätenladen. Sämtliche Einkäufe der letzten Wochen standen und lagen auf den Tischen, Schränken, Stühlen umher, die zum Teil auch antik

Digitized by Google

waren, so antik, daß, wenn man ein solches Stück aufhob, ein Häufchen Wurmmehl die Stelle bezeichnete, wo es gestanden hatte. Junker Hans begrüßte mich mit großer Herzlichkeit. Er hatte wieder einen wundervoll gebauten blauen Anzug an, dazu rote Saffianschuhe an den Füßen. Schade nur, daß die Beinkleider unten so matrosenmäßig weit waren — irgend ein Pariser Unsinn mußte doch immer das elegante Ensemble verderben!

„Unglücklicher! Werfen Sie mir meinen Delfter Pott nicht herunter!“ rief er mir zu, als ich eben meinen Hut auf eine alte Truhe legen wollte, auf welcher jenes kostbare Gefäß sich befand.

„So, und nun sollen Sie auch das Bild sehen,“ sagte Oettern, nachdem ich glücklich abgelegt hatte, ohne einen Schaden anzurichten. Er holte aus einer verschlossenen Schublade des Sekretärs eine kleine Holztafel hervor und stellte sie auf eine Staffelei am Fenster. Er rückte eine ganze Weile daran herum, ehe er die beste Beleuchtung gefunden zu haben glaubte. „Nun treten Sie, bitte, hierher. Was sagen Sie? Süblime Idee, was?“ und dabei piekte er mich mit einem Finger in die rechte Seite und quiekte dazu, wie ein Meerschweinchen.

Was ich sah, war empörend! Das Bild stellte Veras Schlafzimmer dar, ganz genau nach der Wirklichkeit kopiert. Die Tapete mit dem Rokokomuster, die zierlichen Möbel im Stile Louis XVI., das Himmelbett mit den blau und weißgestreiften Cretonnevorhängen — alles, alles! Ein meisterhaft gewähltes Interieur, so zart und geschmackvoll in der Farbe, wie man dergleichen nur sehr selten sieht. Das Bett war in Unordnung und daneben stand, dem Beschauer den Rücken zukehrend, eine gänzlich unbekleidete weibliche Gestalt, welche damit beschäftigt war, sich — die Fingernägel zu schneiden! Auf eine solche raffiniert pikante Idee konnte nur ein Pariser Taugenichts, ein genialer Kunstbummler vom Schlage Jean d'Oettern's kommen! Man möge sich meine Entrüstung denken! Das Blut stieg mir so heiß zu Kopfe, daß mir schwindelte, und meine Stimme zitterte vor Erregung, als ich sagte:

„Ich muß gestehen, Herr von Oettern, diese Manier, einen

Digitized by Google

Menſchen mit einer Beleidigung zu überrumpeln, hat den Reiz der Neuheit für ſich!“

„Erlauben Sie — Beleidigung?!“ verſetzte Oettern, während er die Hände in die Taſchen ſeiner weiten Hoſen verſenkte und noch etwas blaſſer wurde, als er es ſchon für gewöhnlich war. „Ah, Sie kennen alſo das Lokal?“

„Jawohl, als Arzt. Ich möchte wiſſen, in welcher Eigenſchaft Sie dort Ihre Studien machten.“

„Als Freund des Hauſes, als Intimus des Pan Pawlikoff — haha! Iſt es etwa eine ſo große Indiskretion, um die Erlaubnis zu bitten, ein beſonders hübſches Schlafzimmer malen zu dürfen? Wenn die Damen nichts dabei fanden .... die Figur iſt natürlich nach einer photographiſchen Studie.“

„Fräulein Pawlikoff iſt meine Braut!“ rief ich, durch ſeine lächelnde Ruhe noch mehr erhitzt. „Werden Sie mir nun erlauben, dies Bild für eine Beſchimpfung meiner Ehre zu erklären?“

Da verzog ſich das ſchöne, ſchmale Geſicht des Malers zu einem Ausdruck, der geradezu dumm zu nennen war. Er nahm die Hände aus den Taſchen, warf ſeine Cigarette fort und rief im Tone des Erſtaunens: „Ach, machen Sie keine Witze.“

Das brachte den Krug zum Überlaufen. Ich hatte natürlich kein Auge für das Unſchuldzeugnis ſeiner Miene, kein Ohr für ſeine Stimme; ich fühlte mich durch ſeinen vermeintlichen Hohn tötlich verletzt; ich trat dicht vor ihn hin und knirſchte aus geſchloſſenen Zähnen die Worte hervor:

„Dafür werden Sie mir Genugthuung geben! Erwarten Sie morgen früh meinen Sekundanten.“

„Aber mein beſter Doktor,“ ſtammelte Oettern.

Ich hörte nichts mehr. Ich raffte eiligſt Hut und Paletot auf, wobei jener Delſter Pott doch noch herunterfiel, und dann ſtürmte ich zur Thür hinaus.

Ich ſuchte ungeſäumt einen Kollegen und einſtigen Mitſchüler auf, den ich bitten wollte, mir in dieſem Ehrenhandel zur Seite zu ſtehen. Ich traf ihn nicht zu Hauſe. Man konnte mir auch nicht ſagen, wann er wiederkommen würde. Ich machte dann

Digitized by Google

einen längeren Spaziergang, um meine wütende Aufregung zu beschwichtigen und mir innerlich klar zu werden. Den ersten Zweck erreichte ich, den zweiten nur sehr unvollkommen; denn obwohl ich auch bei näherer Überlegung dabei blieb, daß ich als Bräutigam nicht anders hätte handeln dürfen, so drängte sich mir doch immer wieder die peinigende Frage auf, ob Veras Verhalten gegen Oettern nicht vielleicht mit Schuld daran sei, daß er sich eine solche ungeheure Dreistigkeit herausnehmen durfte. Noch war meine Liebe fest genug, um in die Aussage des Malers, daß jene weibliche Figur nach einer Photographie gemalt sei, keinen Zweifel zu setzen, aber sie war nicht fest genug, um nicht insgeheim vor sich selbst Gründe zu suchen, welche — den Beleidiger entschuldigen konnten!

Wenn ich jetzt, nachdem das alles verloschen und begraben ist bis auf die herbe Erinnerung, an jenen Tag zurückdenke, so bemerke ich, daß ich mich von dem reizenden Wesen, das meine Sinne mehr beherrschte als mein Denken, in derselben Stunde innerlich lossagte, in welcher ich mich vorbereitete, mein Leben für es aufs Spiel zu setzen. Es waren sehr ernste Betrachtungen, die ich am Vorabend des Duells vornahm. Ich verwünschte den Tag, an welchem man mich zum ersten Male an das Krankenbett Veras gerufen hatte. Damals lag sie im Fieber, phantasierte, schlug mit den kleinen Fäusten um sich und stieß manchmal ein kurzes Gelächter aus, das wie schadenfroh klang. Sie sei von einer großen Aufregung so krank geworden, hatte die Mutter gesagt.

Ich mußte an alles das auf jenem Spaziergange denken. Junge Mädchen pflegen nur immer durch unglückliche Liebesgeschichten in Fieberzustände solcher Art zu verfallen. Was mochte damals der Grund zu Veras Aufregung gewesen sein?

Trotz der tiefen Niedergeschlagenheit meiner Seele, trotz der bangen Erregung, die wohl auch den kaltblütigsten Mann in ähnlicher Lage beherrscht, mußte ich auch mein Menü im Restaurant abessen — ich hatte sogar einen wahren Heißhunger — meine Sprechstunde abhalten und dann, nach einer sehr knapp zugemessenen Ruhepause auf dem Divan, Pawlikoffs zum Theater

Digitized by Google

abholen. In dem Augenblicke, als ich aus meinem Zimmer trat, wurde ein Briefchen für mich abgegeben. Ich riß es auf und las:

„Verehrter Herr Doktor!

Man schlägt sich wirklich nicht um Vera Boll. Man heiratet sie auch nicht. Wollen Sie durchaus ein paar Kugeln mit mir wechseln, so will ich den Delfter Pott, den Sie mir zerbrochen haben, als casus belli gelten lassen, sonst aber nichts. Wollen Sie die Güte haben, mich morgen Vormittag um zehn Uhr zu erwarten? U. A. w. g.

Ihr aufrichtig ergebener

Hans von Oettern."

— — — Und ich sagte dem Boten, der Herr möge nur kommen!

Dann ging ich zu Pawlikoffs. In welcher Gemütsverfassung, das ist nicht zu beschreiben. Aber ich schwatzte und lachte laut und viel, so daß die Damen wohl kaum bemerkten, wie es in mir aussah. Des Vorfalls von Dienstag Abend erwähnte ich mit keiner Silbe, und auch Vera schien sichtlich bemüht, jenen ungünstigen Eindruck zu verwischen. Ihre schönen Augen glänzten ganz besonders zärtlich, und ihr Händchen drückte auf dem Wege zum Theater meinen Arm mit beredter Heftigkeit. Von Jean d'Oettern sagte ich natürlich nichts, da ich nicht glauben konnte, daß er die Unverfrorenheit haben würde, trotz der Scene von heute morgen seinen Logenplatz in Anspruch zu nehmen. Wir blieben auch in der That allein. Der kurzen Oper ging ein Einakter voraus, der mich wenig interessierte. Ich suchte mit dem Glas nach bekannten Gesichtern. Uns schräg gegenüber im ersten Rang entdeckte ich den eleganten Maler — wieder in einem andern, geradezu beneidenswerten Anzug! — als er eben verbindlich lächelnd sich gegen meine Damen verbeugte, welche jedoch in meiner Gegenwart nicht zu wagen schienen, seinen Gruß zu erwidern. In einer Parkettloge bemerkte ich Frau Hauptmann Reimann, kerzengerade auf ihrem Stuhle sitzend, das strenge Gesicht mit dem Ausdruck der höchsten Aufmerksamkeit der Bühne zugewendet. Die übrigen Plätze der Loge wurden von sieben

Digitized by Google

Personen eingenommen, deren Physiognomieen sich nicht die geringste Mühe gaben, ihre Abstammung von Sem, dem Sohne Noahs, zu verleugnen. Das war der älteste Bewunderer der „roten Franz“, der ehemalige Trödler Laib Rapauschel aus der Tagnetengasse, mit seiner bedenklich aus den Fugen gegangenen Gattin und sämtlichen Söhnen und Töchtern. Jetzt hatte er natürlich bereits eins der feinsten Geschäfte von Danzig inne und vermochte die Kunst in größerem Stile zu protegieren, als damals, wo ihm die rote Franz seinen alten Flitterkram durch unentgeltliche Ballettvorstellungen bezahlte.

Im Zwischenakt wurde ich so unruhig vor Spannung, wie wenn ich selbst debütieren sollte. Meine Damen thaten allerlei neugierige Fragen nach Franziska Düfke, die ich nur unaufmerksam und flüchtig beantwortete. Endlich ging der Vorhang auf; Vera hatte noch fortwährend zu plaudern und zu fragen, bis Marie, die Tochter des Regiments, auftrat. Von jener Parquetloge ging ein begeistertes Händeklatschen aus, in welches zahlreiche nicht so nah Beteiligte aus Lokalpatriotismus mit einstimmten. Gleichzeitig ließ sich aber auch ein sehr energisches Zischen vernehmen, daß vom Parterre und der Galerie herzukommen schien.

„Wie albern, zu klatschen, ehe sie noch einen Ton gesungen hat!“ sagte Vera ziemlich laut.

„Gönnen Sie doch der armen Frau diese Aufmunterung,“ erwiderte ich und klatschte selbst ein paarmal tüchtig in die Hände, wofür mich Vera durch einen ärgerlichen Blick strafte.

Franziska begann zu singen. Die ersten Töne kamen recht unsicher und zaghaft heraus und die Stimme schien eigentümlich belegt — wer weiß, ob die Ärmste nicht noch kurz zuvor in der Garderobe um ihren toten Mann geweint und geschluchzt hatte!

„Die krächzt ja wie ein Rabe!“ bemerkte Vera mit einem malitiösen Seitenblick auf mich. „Das Danziger Klima scheint merkwürdige Sängerinnen hervorzubringen.“

Ich sagte nichts hierauf, aber ich ärgerte mich gar sehr über diesen hämischen Ton. Was hatte ihr die arme Franziska ge-

Digitized by Google

than? Sie sah so hübsch aus. Das kokette Marketenderkostüm hob ihren reizenden Wuchs auf das vorteilhafteste hervor. Der zierlich geformte Kopf im Schmuck seines eigenen roten Haares, die französische Soldatenmütze keck hineingedrückt, das anmutige Oval ihres Gesichtes mit den blitzenden Augen . . .

„Sieh bloß, Mama, was sie für schiefe, kleine Augen hat!" Mit diesen Worten reichte Vera der Mutter ihr Opernglas, und dann fuhr sie, zu mir gewendet, fort: „Wenn Ihre rote Franz nur nicht so garstig wäre, Doktor. Wie kann man mit solchen Äugelchen zur Bühne gehen und mit solchem impertinent roten Haar!"

Da wallte es heiß in mir auf, und ich schickte mich eben an, eine heftige Antwort zu geben, als ein [illegible] mit einem schönen, intelligenten Kopf sich aus der Nebenloge herüberbeugte und sich höflich das störende Schwatzen der jungen Dame verbat. Wie dankbar war ich ihm!

Franziskas Stimme wurde allmählich voller und freier. Jetzt gelang ihr eine glänzende Roulade, welche mit einem langen Triller abschloß, aufs beste. Der alte Herr nebenan rief ein halblautes Bravo und nickte zufrieden mit dem weißen Kopfe. Die Sängerin schien sein Bravo gehört zu haben; sie richtete ihren Blick nach jener Loge. Ich beugte mich ein wenig vor und nickte ihr zu. Jetzt sah sie mich — ich machte die Geste des Applaudierens — sie schien zu erschrecken, sie machte einen kleinen Fehler, ihre Stimme überschlug sich bei einem hohen Ton — und Vera lachte laut auf! Alles sah nach unsrer Loge, Zeichen des Mißfallens wurden laut. Ich hatte nur Augen für Franziska. Sie sah noch immer herauf starr, beide Hände gegen die Brust gedrückt. Sie verfehlte ihren Einsatz — der Kapellmeister klopfte ab und begann das Stück von vorn — es war jenes bekannte Marschkuplet. Plötzlich blitzte es in ihren Augen wild auf. Sie warf den Kopf stolz in den Nacken, trat ein paar Schritte zurück und marschierte trommelnd, mit kecker Grazie den Soldaten voran. Ihre Stimme schien plötzlich dreimal so stark geworden zu sein, sie klang ganz prächtig und schleuderte die

Digitized by Google

übermütige Melodie mit einer solchen Verve heraus, daß am Schluß des Stückes ein allgemeiner Dacaporuf durch das Haus brauste. Leider wurde ich in diesem Augenblicke vom Logenschließer herausgerufen. Man brauchte meine schleunige ärztliche Hilfe. Ich eilte davon. Am liebsten wäre ich an das Ende der Welt gerannt — um mich dort auf ewig zu verbergen! Veras Betragen hatte mich zu sehr empört. Ich war so beschämt, daß man mich neben ihr in der Loge gesehen hatte, neben ihr, auf die so viele Blicke gerechten Unwillens gerichtet gewesen waren. Nein, bei Gott, ich liebte dieses Mädchen nicht mehr, dieses erbarmungslose Mädchen, welches meine arme rote Franz aus einer Art Eifersucht, die mir gänzlich läppisch erscheinen mußte, öffentlich auslachte, um ihr womöglich ihre letzte Hoffnung zu zerstören.

Als ich meinen Kranken verlassen durfte, war es beinahe zehn Uhr. Ich kam gerade noch zurecht, um einen abscheulichen Spektakel zu erleben. Unter großem Jubel fiel der Vorhang. Die Insassen jener Parterreloge wußten sich vor Enthusiasmus nicht zu lassen und erregten die allgemeine Heiterkeit des Publikums, das übrigens in das Rufen, Klatschen und Trampeln der Familie Rapauschel von Herzen einstimmte. Besonders der sympathische alte Herr in der Nachbarloge war aufgestanden und rief sehr nachdrücklich: Brava, bravissima! als sich der Vorhang hob und die glückliche Debütantin sich lächelnd verbeugte. Ein triumphierender Blick flog zu uns herauf.

In demselben Augenblick ließ Vera ihr Taschentuch über die Brüstung fallen — ich wollte danach haschen, als ich, wie von einem giftigen Insekt gestochen, zurückfuhr — die schrillen Töne mehrerer Pfeifen gellten durch den allgemeinen Beifall!

„Das ist empörend!“ knirschte ich und sah Vera fest an.

„Dieser Lokaljubel ist auch wirklich lächerlich,“ versetzte sie, indem sie mir den Rücken wandte. „Eine so mittelmäßige Leistung!“

„Nun —“ warf die Mutter etwas spöttisch ein, „für Einen, der die Partie noch nicht besser gehört hat!“

Digitized by Google

Es entstand ein furchtbarer Lärm. Der Vorhang war gefallen, mußte aber, dem einstimmigen Rufe des Publikums folgend, gleich wieder in die Höhe gehen. Die Bühne war leer. Franziska Düfke kam nicht. — Man schrie ihren Namen, man verwünschte die Pfeifer, die Rapauschels wiesen mit aufgeregten Gebärden nach dem Parterre, andere Leute nach der Galerie. — Vom Direktor fast mit Gewalt hereingezogen, erschien Franziska endlich. — Neues Zischen und Pfeifen, diesmal aber durch den allgemeinen Entrüstungsruf der Wohlgesinnten sofort übertäubt, und darauf ein wüster Krawall auf der Galerie und im Parterre.

„Gehen wir, gehen wir," drängte Frau Pawlikoff. „Welch pöbelhaftes Publikum!

„Die Buben waren bezahlt," murmelte ich grimmig, und verließ, den Damen folgend, die Loge. Während des Anziehens dröhnten die Beifallssalven, das Lärmen und Toben noch fort. Als wir die Treppe hinuntergingen, kam von der höheren Stiege ein Mann herunter, dem ein Polizist folgte. Das war also wohl der Hauptruhestörer. Ich kannte den Menschen. Es war ein Dienstmann, der durch seine Manie für bunte Hosen sich einen gewissen Stadtruhm und den Spitznamen „der bunte Joseph" erworben hatte.

Ich ging schweigend neben Vera hin, die sich fest an meinen Arm hing. Die Mutter schien gutmachen zu wollen, was die Tochter gesündigt hatte, indem sie einige Vorzüge an der Debütantin gelten ließ. Ich antwortete fast gar nicht.

Frau Pawlikoff begann plötzlich rascher zu gehen, Vera mich zurückzuhalten.

„Du bist recht komisch heute, Georg," hub sie mit schmollendem Ton an. „Was kann ich denn dafür, daß mir deine rote Franz nicht besonders imponiert? Ich habe eben ganz andere Künstlerinnen gehört."

„Sie hatten jedenfalls keine Ursache, so malitiös zu sein, nach allem, was ich Ihnen von dem Schicksal der unglücklichen Frau erzählte, Fräulein Vera."

„Fräulein Vera? Nun sagen Sie selbst, muß ich nicht rasend

Digitized by Google

vor Eifersucht werden, wenn ich bemerke, wie nahe Ihnen alles am Herzen liegt, was diese — Dame angeht? Und wie Ihre Augen sie verschlangen! Keinen Blick haben Sie von dem Fuchs gewendet! Ja, Georg, ich bin eifersüchtig — weil ich dich wahnsinnig liebe!" Und dabei drückte sie meinen Arm an sich, so stark sie konnte.

Wir traten ins Haus. Die Mutter tappte im Finstern schon die Treppe hinauf. Vera sollte hinter mir zuschließen. Ich entzündete ein Wachsstreichkerzchen und gab es ihr in die Hand. Sie sah mir einen Moment ins Auge, dann blies sie rasch das Licht aus, warf ihre Arme um meinen Hals und preßte ihre Lippen fest gegen die meinen — so heftig, wie sie es nie zuvor in unseren traulichsten Stunden gethan! Ebenso-plötzlich ließ sie mich wieder los und sagte: „Der dumme Zug! Haben Sie noch eins, Herr Doktor?"

Ich entzündete ein zweites Kerzchen und sah bei seinem aufpuffenden Schein einen Blick aus Veras Veilchenaugen auf mich gerichtet, welcher mich das gerade Gegenteil von „wahnsinnig verliebt" zu sein däuchte.

„Gute Nacht, Frau Pawlikoff!" rief ich und ging, ohne Vera nochmals anzusehen, hinaus.

Die Thür flog mit lautem Knall hinter mir ins Schloß.

„Es war das letzte Mal," flüsterte ich vor mich hin und atmete tief auf.

VII.

Am anderen Morgen, pünktlich um zehn Uhr, erschien Hans von Oettern bei mir. Ich ging ihm entgegen, reichte ihm die Hand und sagte: „Ich habe Sie um Entschuldigung zu bitten. Ich sagte:

Digitized by Google

Ihnen, Fräulein Vera sei meine Braut — das wird Ihnen meine heftige Aufwallung erklärt haben. Heute ist sie es nicht mehr. Was Sie mir von ihr sagen wollen, kann mich nur in einem bereits gefaßten Entschluß bestärken. Ich bitte um vollkommene Offenheit."

Er wünschte mir mit unverstellter Herzlichkeit zu meiner Sinnesänderung Glück und fuhr dann, sich mir gegenübersetzend, fort: „Sie halten mich wahrscheinlich für einen jener oberflächlichen Lebemänner, welche sich Menschenkenner zu sein dünken, weil sie die Halbwelt kennen, und welche den Bürgern der besseren Welt dadurch imponieren wollen, daß sie jede Tugend für Lüge, zarte Zurückhaltung für Maske erklären. Mit mir ist es doch etwas anderes, das darf ich wohl behaupten. Meine künstlerische Zigeunernatur fühlt sich leider nur zu heimisch in dieser ungesunden, berauschenden Atmosphäre, aber gutes Blut und gute Erziehung vermögen doch noch soviel über mich, daß mir die Achtung vor der Wahrheit nicht verloren gegangen ist. Für den Künstler ist es kein Unglück, zur schlechten Gesellschaft zu gehören — wenn er nur nicht die schlechte für die beste hält. Und das thue ich bei Gott nicht! Aber die schlechte ist ihm oft nützlicher, als die gute, weil sie ihm ohne Umstände gewährt, was er von ihr zu seinen Zwecken verlangt, während ihn die sogenannte gute Gesellschaft bis aufs Blut peinigen kann durch den Instanzenweg von Sitte, Anstand, Herkommen, auf welchen sie selbst seine berechtigsten Wünsche verweist, ehe sie sich zur Gewährung entschließt. Sie, lieber Doktor, würden sich kreuzunglücklich fühlen in der Luft, in der ich behaglich lebe — und deshalb durften Sie nicht daran denken, ein Mädchen, wie diese Vera Boll, zu heiraten. Sie können sich auf meine Nase unbedingt verlassen, ich habe mich noch nie getäuscht in meiner Witterung, wenn es sich darum handelte, eine zweifelhafte Dame von einer unzweifelhaften zu unterscheiden. Es wäre lächerlich, mich meiner Erfolge bei den zahlreichen Frauen, welche mir ihre Gunst schenkten, rühmen zu wollen — diese sämtlichen Frauen waren schon ohne Angriff besiegt, da sie niemals an Verteidigung dachten. Tugend-

Digitized by Google

haſte Frauen ſind ſtets vor mir ſicher geweſen, wie ſie überhaupt vor jedem Manne ſicher ſind, außer vor dem, den ſie mit ganzer Seele lieben, und die Liebe eines ehrlichen, reinen Herzens mit frivoler Abſicht irre zu führen, dazu bin ich mit meinem bißchen Moral doch nie gemein genug geweſen. Es thut mir leid, daß Sie mich nicht in Geſellſchaft wirklicher Damen geſehen haben, dann würden Sie mir Ihr Vertrauen leichter ſchenken können. So, wie Sie mich bei Madame Alexandra ſahen, bin ich eben nur unter uns Zigeunern. Über die Mutter kann kein Zweifel ſein. Ehe ſie nach Paris ging, war ſie die Geliebte des Prinzen ...., Vera iſt deſſen Tochter. Er ſchenkte der Mutter ein flottes Handſchuh- und Krawattengeſchäft in Berlin „Unter den Linden". Nach wenigen Jahren ſchon verkaufte Alexandra den Laden und wandte ſich nach Paris, wo ſie als Mademoiſelle A. B. C. ſich einer gewiſſen Beliebtheit erfreute — das Übrige habe ich Ihnen ja ſchon erzählt."

„Wo in aller Welt wiſſen Sie denn bloß dieſe Geſchichten her?" warf ich erſtaunt dazwiſchen.

„Lieber Freund, ich weiß überhaupt alle Geſchichten!" verſetzte er lachend. „Die kleine Vera war allerdings in Penſion während der Pariſer Ära der Mama und bis zur Heirat mit dem edlen Pawlikoff. Aber was will das ſagen? Ich glaube an Darwin und Zola: Blut, Vererbung — dagegen ſoll einmal ein Töchterpenſionat etwas ausrichten! Die Franzoſen haben eine vortreffliche Bezeichnung für ſolche Kinder: elles sont nées adultères — ſie ſind zum Ehebruch geboren! Aber gewiß nicht zu praktiſchen Hausfrauen und treuen Ehegattinnen von Männern Ihres Schlages. — Wiſſen Sie, wie ich mir den Gang der Dinge denke? Sie haben einen Hang zum Romantiſchen, oder wenigſtens Ungewöhnlichen. In Vera trat Ihnen zum erſten Male ein vom guten Danziger Mädchenſchlag gänzlich verſchiedenes Weſen entgegen. Das und ihre unbeſtreitbare, wenn auch puppenhafte Niedlichkeit verführte Sie. Als Sie mich neulich Abend ſo unerwartet bei Pawlikoffs trafen, waren Sie ſehr erſchrocken — das ſah ich Ihnen an, zog meine Schlüſſe daraus und warnte Sie in

Digitized by Google

freundschaftlicher Absicht — freilich auf meine Weise. Sie entflohen mir in aufgeregter Stimmung. Was thaten Sie am anderen Tage, wenn ich fragen darf."

„Ich versuchte, mir Ihre Winke zu Nutze zu machen und — ja, wie soll ich es nennen? — leichtsinnig zu sein."

„Wirklich? Hm, das hätte ich nicht gedacht. Nun wollen wir sehen, ob Vera eine würdige Tochter ihrer Mutter war. Sie wies Sie entrüstet zurück, umgürtete sich mit dem ganzen Stolz ihres Albions und rief Sie schließlich zum Retter der bedrängten Tugend an — indem sie die Mama preisgab."

„Woher wissen Sie das? Hat man Ihnen das schändliche Spiel, das man mit mir gespielt, dort gleich verraten?" rief ich, indem ich wütend aufsprang.

„Durchaus nicht — auf Ehre!" beteuerte Herr von Oettern. „Das ist so meine Kombination. Vera hat also ganz im Geiste ihrer klugen Frau Mama gehandelt, wahrscheinlich aber nach deren direkter Instruktion. Denn wissen Sie, es liegt der guten Alexandra Sergejewna alles daran, ihr hübsches Töchterchen auf gute Art los zu werden, je eher, je besser. Sie ist des trockenen Tones nun satt, das hat sie mir selbst gestanden. Sie gehört zwar zu den seltenen weisen Kokotten, welche sich bei Zeiten einen Spargroschen für die alten Tage zurücklegen, aber sie fühlt noch zu viel Jugend in sich, um schon auf den Lebensgenuß zu verzichten. Dabei würde ihr natürlich Vera sehr hinderlich sein, weil sie ihre gefährlichste Konkurrentin wäre. Zur Bühne oder sonst einer Kunst hat die Kleine kein Talent, also bleibt nichts übrig, wie sie anständig zu verheiraten — Sie sehen, die Witwe Pawlikoff ist immerhin eine gute Mutter. Begreifen Sie nun, warum sie sich gerade in einer so ehrbaren, unschuldigen Stadt wie Danzig festsetzt, in dieser Weltecke ihre feinen Netze spinnt?"

„O, ich Thor, ich Thor!" Ich schlug mich vor die Stirn und knirschte es immer wieder.

„Und was mein kleines Bild betrifft," fuhr Oettern nach einer Pause fort, — „so was nimmt man in ‚unseren' Kreisen nicht so genau. Das stilvolle Schlafzimmer und die Hundehütte

Digitized by Google

zu bewundern, wurde mir gleich bei Gelegenheit meines ersten Besuches vergönnt. Ich will Sie nicht noch nachträglich ärgern, indem ich Ihnen die Details meines Verkehrs mit den Pawlikoffs erzähle — jedenfalls machte mir Vera andere Augen als Ihnen, und mit den Augen geben wir Zigeuner uns unsere maurerischen Erkennungszeichen. Die Mutter ist mir nur gar zu praktisch — sie forderte einen exorbitanten Preis für die Puppe!"

Ich war gänzlich betäubt! Ich wand mich wie ein getretener Wurm unter diesem vernichtenden Wort, ich wütete, und endlich schluchzte ich wie ein Kind. Mit tiefer Beschämung gestehe ich das ein! Es war mir zu tief gegangen!

Und Hans von Oettern saß bei mir und drückte von Zeit zu Zeit meine Hand, und als ich endlich aufblickte, bemerkte ich, wie auch er sich mit dem Taschentuch über die Augen fuhr. An dem Tage wurden wir Freunde, wirkliche Freunde — er verzieh mir die Zertrümmerung des Delfter Potts und verriet mir sogar die Adresse seines Schneiders! — — —

Es war Tag um mich geworden, furchtbarer Tag. Ich dürstete nach einem Atemzuge frischer, reiner Luft, nach einer Menschenstimme, die nicht lügen konnte, nach warmblütiger Wahrheit! — Da dachte ich an die rote Franz! Ja, zu ihr will ich gehen, zu ihr, deren Bild seit jener Schreckensnacht mich beständig begleitet und mich zuerst mit dunkler Mahnung gewarnt hatte vor jenem gleißenden Scheinwesen, an das ich mein ehrliches Gefühl verschleudert hatte. Mir wars, als sei ich Franziska gegenüber zu einer Entschuldigung verpflichtet dafür, daß sie mich an der Seite jenes Geschöpfes im Theater gesehen hatte. Auch hatte ich ja von ihr noch die versprochene Erzählung ihrer früheren Schicksale zu erwarten. Noch ahnte ich nicht, was jene Erzählung mir für Enthüllungen bringen sollte!

Am nächsten Morgen schon ging ich nach der Tagnetengasse.

Welch ein Anblick ward mir gleich beim Betreten des alten, wackeligen Hauses? Wer kam mir entgegen, die Treppe herunter? Die rote Franz im schwarzen Witwenkleide, der aufgehende Stern

Digitized by Google

des Danziger Theaters mit dem Kind, der Grete, auf einem Arm und dem großen Marktkorb am andern! Sie begrüßte mich recht herzlich und schien wirklich erfreut, mich zu sehen. Diesmal kam ich auch ohne langes Inquisitorium in die Wohnung, welche Franziska und das Kind jetzt mit der Frau Hauptmann Reimann teilte. Auch die Letztere hieß mich auf ihre Art freundlich willkommen.

„Waren Sie am Sonnabend im Theater?" fragten beide Damen wie mit einem Munde.

„Ja, haben Sie mich denn nicht gesehen?" wandte ich mich an Frau Winkler-Beck. „Ich saß ja in der dritten Loge links des ersten Ranges neben jener jungen Dame, welche sich so auffallend betrug, daß sie Ihnen beinahe die beste Scene im ersten Akte verdorben hätte."

„Sie saßen neben jener — Dame?" versetzte Franziska mit einem eigentümlich erstaunten, mißtrauischen Blick. „Verzeihen Sie, ich hatte nur Augen für das abscheuliche Geschöpf, das mir durch bezahlte Zischer und Pfeifer den ersten Erfolg verderben wollte, gerade so wie damals . . ."

„Still, still, Franz, rege dich nicht darüber auf. Sie ist es nicht wert," fiel Frau Reimann rasch ein, als jener die Worte in der Kehle stecken blieben, vor Erbitterung und schmerzlicher Erinnerung.

„Bezahlte Zischer und Pfeifer?" rief ich. „So habe ich mich also nicht getäuscht! O, das ist eine so niedrige Bosheit, das . . ."

„Ja, kennen Sie denn auch die Vera Pawlikoff?" unterbrach mich Franziska.

„Leider, leider kannte ich sie! Ich habe eine grausame Enttäuschung erlebt. Ihnen danke ich es mit, daß ich Vera Pawlikoff nun vergessen darf, als hätte ich sie nie gesehen; denn erst jener Abend hat mir ihr wahres Gesicht gezeigt — und hier verspreche ich Ihnen, daß das Fräulein Pawlikoff einen Liebhaber verloren, Sie einen treuen Freund gewonnen haben sollen."

Franziska preßte ihre beiden Hände gegen ihre glühenden

Digitized by Google

Wangen. Dann fiel sie Frau Reimann um den Hals und drückte sie stürmisch an sich, und endlich sprang sie auf und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Ich sah ihr erstaunt zu und konnte ihre freudige, fast triumphierende Erregung nicht begreifen.

„Sagen Sie, Herr Doktor," fragte sie, vor mir stehen bleibend und mich mit den blitzenden, grauen Augen voll anschauend. „Ist es sehr Unrecht, wenn man sich so närrisch freut, weil's einem nichtswürdigen Menschen, der Einem die schönsten Jahre des Lebens verbittert hat, auch einmal nach Verdienst ergeht?"

„Der Ihnen die schönsten Jahre verbittert hat? Ist es möglich?" rief ich.

„Ach, Tante Sophie, Gretelchen, freut euch mit, das ist der erste ganz frohe Augenblick, den ich seit Franzens Tod erlebe. — Aber nun muß ich Ihnen auch wohl erzählen, warum; nicht wahr, Herr Doktor? Vorzusetzen haben wir Ihnen so nichts Ordentliches: da nehmen Sie meine Geschichte dafür an. Ich habe sie Ihnen auch schon neulich versprochen, glaube ich. Jetzt müssen Sie das alles wissen."

Und dann erzählte sie.

„Sie erinnern sich wohl meiner Schwester Lene? Die wollte durchaus Zitherstunde nehmen — damit fing es an. Winkler-Beck war sehr arm nach Danzig gekommen und vor Kurzem als Geiger am Stadt-Theater angestellt worden. Sein Vater war ein sehr wohlhabender Musikalienhändler gewesen; der Sohn hatte eine gründliche Schulbildung erhalten und sollte einst das Geschäft des Vaters übernehmen. Aber in seinen alten Tagen war es diesem unglücklicherweise eingefallen, sich in gewagte Spekulationen einzulassen, die ihn um sein ganzes Vermögen brachten. Er schoß sich eine Kugel durch den Kopf; die Mutter war vorher an der Schwindsucht gestorben. In seiner Verzweiflung verfiel Franz darauf, sich durch sein Geigenspiel, das er immer leidenschaftlich, aber nur als Dilettant betrieben hatte, sein Brot zu verdienen. Er hatte wohlhabende Verwandte hier, aber die waren

hartherzig und unterstützten ihn so gut wie gar nicht. Er mußte also Violinunterricht geben. Mein Vater hatte ihm einige Schüler verschafft, und aus Dankbarkeit zeigte er sich bereit, der Lene Zitherunterricht zu geben. Die Mutter und ich blieben im Zimmer während der ersten Stunde. Ich sah ihn, ich hörte ihn reden — und ich fühlte, daß ich den Mann besitzen müsse, oder sterben! Ich saß ihnen gegenüber am Tisch mit meiner Näharbeit, aber die Arbeit lag im Schoß und ich starrte den schönen Lehrer an und sah und hörte nichts, wie ihn ganz allein. Als er zum ersten Male die Hände meiner Schwester berührte, um sie in die richtige Lage auf der Zither zu bringen, da gab mir's einen Stich ins Herz, daß ich hätte aufschreien mögen! Sie kannten mich ja, als ich noch die ‚rote Franz' hieß — da werden Sie das vielleicht begreifen können.

„Ich war ein Ding von sechzehn Jahren, ungezogen und eigensinnig — die Eltern hatten noch nicht viel Freude an mir erlebt. Daß ich mich auch hier wieder ganz anders als andere gesittete junge Mädchen benahm, wunderte sie nicht besonders. Aber die Lene, die merkte alles und war empört über mein Betragen; denn sie hatte sich selbst verliebt, das sah ich ihr gleich am ersten Tage an. Sie beredete die Mutter, daß sie mich aus dem Zimmer schickte, wenn Zitherstunde war. Aber ich hatte immer etwas Nötiges darin zu suchen, was ich natürlich so bald nicht fand, damit ich meine Augen desto länger an meinem Franz weiden könnte. Wie er das alles beurteilen möchte, ob er es überhaupt bemerke, oder gar nicht auf den Gedanken komme, daß ich tappiges, rothaariges Mädel ihn zu meinem Abgott gemacht habe, darum kümmerte ich mich gar nicht. Er sollte mich lieben, er sollte mein sein, mein allein und fürs ganze Leben. Wenn er mich nur erst beachtete und mit mir sprach, dann wollte ich schon meine Sache führen, dachte ich. Und ich suchte ihm zu begegnen, wo ich irgend konnte. Meine Blicke sollten ihm alles sagen. Aber er schien immer mit ganz anderen Ideen beschäftigt zu sein, denn er erwiderte nur leichthin meinen Gruß, manchmal übersah er mich sogar ganz. Ich betrachtete mich zu Hause

Digitized by Google

stundenlang im Spiegel, ob ich denn gar so garstig sei. Ich probierte tausenderlei Gesichter, um mir das schönste für ihn einzuüben. Ich erfand die Haarfrisur, die ich noch heute trage. Die Mutter war außer sich, daß die schönen Zöpfe, die sie mir immer so tüchtig eingeölt und so fest und propper geflochten hatte, seit ich konfirmiert war, eines Morgens abgeschnitten und liederlich aufgeplustert waren. Lene hätte mir am liebsten die Augen ausgekratzt, die ich so furchtbar weit aufreißen konnte, wenn Franz kam. — Ich that noch mehr. Ich lernte heimlich Zither spielen, denn die Schwester wollte mir freiwillig ihr Instrument nicht borgen. Die Griffe hatte ich ihr bald abgesehen, und wenn sie ausgegangen war — sie gab Klavierstunde — dann holte ich mir die Zither aus ihrer Kommode, zu welcher, ohne daß sie es wußte, ein anderer Schlüssel auch paßte, und lief damit zum Laib Rapauschel hinüber, wo ich ungestört üben konnte. Ich lernte bald ein paar Stücke auswendig und besser spielen als Lene. Eines Tages erwartete ich, in der Hausthür stehend, Franzens Kommen. Ich hatte mich hübsch gemacht, mein bestes Gesicht aufgesetzt und eine Rose ins Haar gesteckt.

„Er stutzte, als er mich sah — ich glaube, er sah mich zum ersten Mal ordentlich an! Ich machte ihm einen Knicks, schlug die Augen nieder und sagte: „Herr Winkler, die Glöckchen im Thale und den Steyrischen kann ich auch.“ — „Ei, sehen Sie mal an, Fräulein Düfke, da habe ich ja eine Schülerin gehabt ohne es zu wissen. Fräulein Helene hat wohl meine Kunstgeheimnisse an Sie verraten?“ — „O nein, die läßt mich ihre Zither gar nicht berühren; ich habe es heimlich gelernt, drüben beim Juden. Aber bitte, sagen Sie es nicht. Ich möchte Ihnen so gern die Stücke vorspielen. Wenn Sie es wünschen, darf auch die Mutter und Lene nichts dawider haben.“ — „Aber herzlich gern; kommen Sie nur, Fräulein Franziska.“ — Und ich trat mit ihm in die Wohnstube und spielte ihm auf seinen Wunsch und zum großen Erstaunen der Mutter und noch größeren Ärger der Schwester die Stücke vor — zu seiner vollkommenen Zufriedenheit. Nur die Stellung der linken Hand war nicht ganz richtig — er

Digitized by Google

faßte mein Handgelenk und jeden einzelnen meiner Finger und zeigte mir so die vorschriftsmäßige Lage. Es durchschauerte mich vom Kopf bis zu den Füßen! Dann stand ich bescheiden auf und verließ das Zimmer. Nach Beendigung der Stunde erwartete ich ihn wieder unten im Hausflur. Ich bedankte mich für seine Freundlichkeit, zog die Rose aus meinem Haar und reichte sie ihm hin. — Er nahm sie mir zögernd ab, sah mich lächelnd an — und ich lief davon. Ich hatte heute etwas erreicht — wieviel, wußte ich nicht.

„Schwester Lene hatte mir nachspioniert und alles den Eltern gesagt. Meine Mutter jammerte, als hätte ich das größte Verbrechen begangen, mein guter, sanfter Papa wurde so zornig, wie ich ihn nie vorher gesehen hatte. ‚Was soll das heißen, du — du,‘ schrie er mich an. — Daß ich den Mann heiraten will, oder ins Wasser springen! — ‚Heiraten, lächerlich! Du grünes Ding, du nichtsnutzige Marjell, du Tollkopf — hast du denn ganz deinen Verstand verloren?‘ — Ich verliere ihn, wenn ich ihn nicht heiraten darf. — ‚Will er dich denn?‘ — Er muß! — ‚Haha, ausgezeichnet! Und wovon wollt ihr denn leben?‘ — Irgendwie. Für ihn ertrage ich alles, und wenn ich betteln gehen soll! — ‚Wo hast du denn alle diese verrückten Redensarten gelernt?‘ — Gerade so, wie das Zitherspiel — ohne eure Erlaubnis. — ‚Willst du mich rasend machen, Mädchen? Treibe es nicht zum äußersten.‘ — Warum bist du denn so böse, Papa? So bekämst du ja einen wirklichen Franz in die Familie, um den ich dich durch meine Geburt gebracht habe. — ‚Höhnen willst du mich auch noch . . .‘“

„Aber, liebes Kind, sei doch nur nicht so aufgeregt,“ unterbrach Frau Reimann Franziskas Redestrom.

Sie war aufgesprungen und stellte, mitten im Zimmer stehend, mit hinreißender Anschaulichkeit das Erzählte dramatisch dar. Das Kind, welches auf dem Schoß der Hauptmannswitwe gesessen hatte, machte immer größere Augen und verbarg schließlich laut weinend sein Köpfchen an der Brust der Großtante.

Franziska setzte sich in einiger Verwirrung wieder nieder,

Digitized by Google

nahm die Grete auf den Arm und suchte sie zu beruhigen. „Merkwürdig," sagte sie, „das Kind weint immer, wenn es mich singen hört oder etwas darstellen sieht. Entschuldigen Sie mich, bitte — es steckt immer noch etwas ‚rote Franz' in mir."

Dann fuhr sie ruhiger fort: „Ich wurde im Schlafzimmer eingesperrt — da drin wars. Ich geriet wirklich in Gefahr, wahnsinnig zu werden, mehr noch durch die ewigen höhnischen Quälereien meiner lieben Schwester, als durch die Gefangenschaft. Es half ihnen auch gar nichts, sie goßen nur Öl ins Feuer. Ich hatte fast alle Nahrung verweigert, so daß ich blaß und elend wurde — sie mußten mich herauslassen. Ich lief ziellos in der Stadt umher, in der Hoffnung, ihm irgendwo zu begegnen. Es wurde Abend, ohne daß ich ihn traf. Dann ging ich zu meinem Juden gegenüber und kaufte ihm einen alten Dolch ab von meinem letzten Spargeld — und wieder in die sinkende Nacht hinein; jetzt aber mit der bestimmten Absicht, Franz heute noch zu fragen, ob er mich heiraten wolle, oder mir den Dolch ins Herz zu stoßen. Am Ausgang des Theaters erwartete ich ihn. Es war ein warmer Frühlingsabend, aber der Fieberfrost der Aufregung schüttelte mich unaufhörlich. Wie mir die Zeit lang wurde! Endlich verließen die Orchestermusiker das Haus. Ich drückte mich in eine Ecke, bis mein Vater vorüber war. Dicht hinter ihm kam Franz Winkler-Beck. Ich folgte ihm in einiger Entfernung. Er trennte sich bald von seinen Kollegen und schlug den Weg nach seiner Wohnung ein. Die Gasse war menschenleer und ziemlich dunkel. Ich lief jetzt rasch hinter ihm her, holte ihn ein, als er gerade seine Hausthür aufschließen wollte, legte meine Hand auf seinen Arm und keuchte atemlos: da bin ich! Und dann, ohne auf sein Erstaunen zu achten, sprudelte ich verworren und kurz alles hervor, was mir so schwer auf der Seele lag und was so heiß in meinem Herzen brannte. — Was ich sagte, was er antwortete, habe ich vergessen, ich habe es auch wohl damals nicht recht gehört — ich weiß nur, daß er mich plötzlich mit seinen Armen umfing, und daß wir uns küßten, und daß er zwischen den Küssen immer wieder flüsterte und lachte:

Digitized by Google

„Franzi, Franzi, was bist du für ein Mädchen. Dich muß man lieben, man mag wollen oder nicht!“ — Franzi nannte er mich, und wie er mich küßte! — Wie sich der wilde Sturm in meinen Adern plötzlich legte unter seinen Liebkosungen. Mir war, als sei ich gänzlich verwandelt, ein anderes Wesen — ruhig, gut, selig! Ich erschrak über die tolle Dreistigkeit, den unweiblichen Trotz, der mich hierhergebracht. Ich machte mich sanft aus seiner festen Umarmung los und bat ihn, mich jetzt nach Hause zu bringen. Ja, er hatte mich wirklich lieb; er fühlte, daß ich ihm ganz gehörte, aber er war stark, er war gut, er brachte mich bis an meine Hausthür. — Die Meinen waren noch alle auf, das ganze Haus in größter Aufregung über mein Verschwinden. Ich erspare Ihnen die Beschreibung der Scene, die nun folgte, als ich glückstrahlend meiner Mutter um den Hals fiel und nur sagte: er liebt mich! Weiter war kein Wort aus mir herauszubringen an dem Abend.

„Am anderen Tag kam Franz und hielt um meine Hand an. Die Eltern mußten nachgeben, denn sie hatten gesehen, wessen ich fähig sei, um meinen Willen durchzusetzen. Aber sie verlangten, meiner großen Jugend wegen, noch mindestens ein Jahr Geduld von uns beiden. In der Zeit sollte Franz versuchen, sich eine einträglichere Stellung zu verschaffen, denn er war nur zweiter Geiger und noch nicht einmal definitiv angestellt. Er konnte so ganz unmöglich eine Frau ernähren. Er sah das auch ein — ich natürlich nicht, ich glaubte, von der Liebe allein schon herrlich und in Freuden leben zu können. Es sollte von einer förmlichen Verlobung zwischen uns nicht die Rede sein, wir sollten uns nicht als gebunden betrachten, aber des Segens der Eltern gewiß sein, sobald er mich ernähren könne. Ich wurde, damit ich nicht neue dumme Streiche machen sollte, in die Verbannung geschickt, zu Verwandten nach Graudenz. Schwester Lene, welche mich begleitete, verlobte sich dort bald und war von da ab die Freundlichkeit selber gegen mich. Ich lernte die Wirtschaft und schrieb Liebesbriefe — das heißt, nicht lange; denn meines Liebsten Antworten waren so klug und

Digitized by Google

schön — auch Gedichte waren darunter — daß ich mir dagegen sehr dumm vorkam und schließlich gar nicht mehr wagte, ihm zu schreiben, aus Furcht, daß er mich um meines schlechten Stiles wegen verachten lernen könnte. In der Entfernung kann so was dummes Schriftliches gar zu gefährlich werden. Ich schrieb ihm also, daß ich meine Briefe ganz einstellen wolle, da ichs doch nicht so ausdrücken könnte, wie ichs fühlte. Meine Eltern würden mir immer schreiben, wies ihm ergehe, und was er mir etwa auszurichten habe. Er wollte zwar hiervon durchaus nichts wissen und beteuerte, meine Briefe seien ihm gerade so lieb, so wie sie seien; aber ich blieb fest und antwortete ihm nicht. Nach einem halben Jahre etwa schrieb er auch nicht mehr. Aber ich dachte Tag und Nacht an ihn, und die Eltern hätten mich nicht fortzuschicken brauchen, denn ich war nicht mehr „die rote Franz." Das plötzliche, überschwängliche Liebesglück hatte mich über Nacht zum bescheidenen, sittsamen Weibe gemacht, das die Liebe wie ein Geschenk des Himmels hinnimmt.

„Es war, glaube ich, im zehnten Monat unserer Trennung, als ich einen ungewöhnlich langen Brief von meiner Mutter empfing, in welchem sie mir nach weitschweifiger, tröstender Einleitung die niederschmetternde Nachricht gab, daß Franz sich mit einer reichen jungen Dame, der Tochter einer russischen Witwe, verlobt habe. Die Mutter sei irgendwie verwandt mit Franzens Danziger Onkeln, welche ihm die Mittel zur Begründung eines größeren Musikaliengeschäftes geboten hätten, unter der Bedingung, daß er jenes Mädchen heirate. Meine Mama stellte die Handlungsweise meines Geliebten als eine unverzeihliche, nichtswürdige dar und riet mir, den Elenden, der mich doch nicht geliebt habe, zu verachten und zu vergessen. — Sie fanden mich in Krämpfen auf dem Boden meiner Kammer liegend. — Ich verfiel in ein lebensgefährliches Fieber und erwachte erst nach Wochen wieder zum Bewußtsein. Mit der neuen Lebenskraft kehrte auch die Empfindung meines Elendes, seines schändlichen Verrates wieder zurück. Ich lechzte nach Rache, denn ich liebte ihn immer noch, wahnsinniger als zuvor! Sobald es irgend möglich war, reiste

Digitized by Google

ich nach Danzig. Meine Eltern empfingen mich mit Äußerungen wahrster Teilnahme und redeten mir wohlmeinend zu, jetzt vernünftig zu sein und Gott zu danken, daß er mich vor dem Unglück bewahrt habe, das Opfer der heißen Laune eines selbstsüchtigen, treulosen Mannes zu werden. Ich war ganz still und bat nur, mich allein zu lassen. Ich suchte den alten Dolch aus meinem Kramkasten hervor und putzte ihn so blank wie möglich. Dann erwartete ich mit einer Ruhe, die ich heut noch nicht begreife, eine Gelegenheit, unbemerkt aus dem Hause zu schlüpfen. Sie war bald gefunden und rasch benutzt. Das neue Geschäft war bereits eröffnet, die Eltern hatten mir die Adresse gesagt. Dorthin eilte ich jetzt, den kleinen Dolch in der Tasche meines Mantels fest umfassend. Es war Abend, das Geschäft sollte eben geschlossen werden, der Commis wies mich nach der Wohnung, die im ersten Stock gelegen war. Er war zu Hause. Ich gab vor, eine Bestellung seines Onkels mündlich vorbringen zu müssen, woraufhin mich die Wärterin eintreten ließ. Franz war in einem anderen Zimmer. In den Sekunden, in denen ich allein war, knöpfte ich meinen Mantel auf, denn mir war sehr warm, und zog den Dolch aus der Scheide. Da trat er herein mit einer Lampe in der Hand. Ihr Schein fiel voll auf sein Gesicht — so bleich hatte er nie ausgesehen, nie so schmal seine Wangen, so groß und tiefliegend seine Augen. Er stellte die Lampe auf den Tisch. Er wandte sich ab, um einen schweren Husten zu verbergen — dann, noch atemlos, richtete er die Frage an mich: „Was bringen Sie mir?"

„Ich bin es," sagte ich, und ein kalter Schauer überlief mich. Ich fühlte den alten Zauber seiner Gegenwart: ich war sein — und wenn ich ihn jetzt ermordet hätte, er hätte mich doch nicht freigegeben. — Ich trat einen Schritt auf ihn zu und riß mir mit der freien Hand den kurzen Schleier vom Gesicht. „Franzi!" rief er mit einem Ton, der mir durch Mark und Bein ging, voll des hellsten Entzückens und des dunkelsten Schmerzes. „Franzi, du bist es!" — „Weißt du, warum ich komme?" preßte ich mit bebenden Lippen hervor: „weißt du . . .?" Und ich hob

Digitized by Google

den Dolch empor, indem ich noch ein Schritt näher trat. — „Ja, Franzi thu's — es ist so gut," keuchte er, griff nach der Lehne des Sofas, bei welchem er stand, wankte und — ein Strom seines Blutes stürzte über seine Lippen. — Ich fing ihn in meinen Armen auf — den Dolch hatte ich bei seinen letzten Worten schon fortgeworfen. Und wie ich auf dem Teppich kniete, seinen Kopf auf meinem Schoß haltend und zum Tode erschrocken, sinnlos, ratlos den abgerissenen schwarzen Schleier auf seinen Mund drückend, da war es mir doch, als hätte mein Dolch ihn wirklich getroffen, als hätte meine Hand dieses Blut vergossen. — Sie haben ihn sterben sehen, Herr Doktor — aber ich sage Ihnen, daß ich in jener entsetzlichen Nacht nicht so im innersten Herzen getroffen ward, wie damals, als ich den Dolch auf ihn gezückt hatte, der nun sterbensmatt in meinen Armen lag. Solch unsägliche Pein kann man nur ein Mal im Leben ganz und gar empfinden, und das eine Mal stumpft uns gegen jeden anderen Schrecken, selbst gegen den Tod ab, glaube ich."

„Ja, ja, ja!" warf hier die Hauptmannswitwe ein. Sie wiederholte das Wörtchen dreimal ernsthaft und nickte dabei mit dem Kopfe. „Sie hat Recht; ich weiß es."

Franziska ließ das Kind von ihrem Schoße gleiten und ergriff die Hand ihrer Tante. Dann fuhr sie wieder ruhiger fort: „Ich will es kurz machen. Solche Dinge kann man nicht einmal schreiben, viel weniger erzählen. — Man wollte mich mit Gewalt von ihm losreißen. Ich ging nicht, ich gab keine Auskunft, ich umklammerte den Geliebten, bis man ihn aufhob und in sein Bett trug. Ich wachte an seinem Krankenlager und vollführte die Vorschriften des Arztes allein. Die Aufwärterin hatte den Dolch gefunden und der Polizei Mitteilung gemacht. Das Zeugnis des Arztes befreite mich von dem Verdacht eines Verbrechens. Ich selbst hörte nicht auf, mich als Mörderin anzuklagen, bis er aus seiner Betäubung erwachte und, mit seinen Händen immer die meinen haschend und drückend, mich mit langen Blicken innigster Liebe an sein Herz zu ziehen suchte. Aber ich wagte nicht, meinen schmerzenden Kopf dorthin zu betten,

Digitized by Google

ehe er mir alles gesagt hatte: daß er mich heißer liebe, als je zuvor, daß er mein Bild immer und überall vor Augen gehabt und nach jener unglückseligen Verlobung erst recht angefangen habe, mich wirklich zu lieben. Damals hätte ihn meine aufdringliche Zärtlichkeit plötzlich entflammt und beglückt, wie ein gefundener Schatz. Dann aber, nach der Trennung, seien ihm doch so mancherlei Bedenken gekommen, die ich selbst ihm, bei klarer Überlegung, nicht verübeln konnte. Als ich vollends es ablehnte, ihm zu schreiben, da habe er glauben müssen, daß auch meine Flamme nur Strohfeuer gewesen sei, daß mir selbst daran liege, ihn die Verirrung einer tollen Laune vergessen zu machen. Damals bot sich ihm jene Aussicht, sich eine gesicherte Existenz zu begründen — was Wunder, daß er sie nicht von sich wies? Das Mädchen war hübsch, reich und offenbar ganz ernstlich verliebt in ihn — lieben kann so eine Puppe mit Sägespänen im Leibe freilich nicht, aber Franz war eben ein schöner Mann, der außerdem es zu etwas bringen konnte, wenn man ihm Mittel an die Hand gab. „Aber wie die Franzi konnte die Puppe nicht lieben," sagte er. Der Funke, den ich in seine Seele geworfen, sei im Nu zur Flamme emporgelodert, während die Andere niemals bis in seine Seele habe dringen können, und je mehr er sie mit dem Bilde, das er sich von mir bewahrte, verglichen habe, desto mehr habe sie mit all ihrer Niedlichkeit und angeputzten Kindlichkeit vor mir ungeberdigem, unerzogenem, täppischem Fuchskopf zurücktreten müssen. Wie das alles meinen Ohren klang! Ich zweifelte keine Sekunde an ihm. Ich hatte ja gleich gesehen, wie elend er geworden war in seiner Brautschaft, ich hatte jenen Jubelschrei seines Herzens gehört. Und jetzt war er selig, wenn er mir in die Augen blicken und mit den schmalen Fingern durch mein Haar streichen konnte. Und er sagte mir wieder und immer wieder: „Daß du da bist, Franzi, daß du da bist! Wir gehören zusammen — es ging nicht mit der Anderen. Du bist mein Weib, Franzi, gelt?"

„Und dann sah ich *sie*, die Andere — wie mein Liebster immer sagte. Die ersten Tage hatte das strenge Verbot des

Digitized by Google

Arztes die Aufwärterin, welche auf Seiten der Braut stand und derselben gleich berichtete, was vorgefallen war, doch so weit eingeschüchtert, daß sie nicht wagte, Fräulein Vera hereinzulassen. Sobald der Franz wieder aufgestanden war, öffnete ihr ein gutes Trinkgeld die Thüren. Glücklicherweise hatte ich das Rauschen ihres Kleides im Wohnzimmer gehört und war dort hineingeeilt, ehe sie das Schlafzimmer betreten konnte. Wir standen uns gegenüber, einander stumm mit Blicken tötlicher Feindschaft messend. „Wer sind Sie, was wollen Sie hier im Hause meines Verlobten?" begann sie und versuchte in den nichtssagenden Blick ihrer großen, kalten Augen den Ausdruck tiefster Verachtung zu legen. — Ich bin, was Sie nie sein werden, sein Weib! versetzte ich. — Sie prallte zurück: „Sein Weib! Er ist schon verheiratet? Abscheulicher Betrug!" — Verheiratet, nein. Ich bin sein, weil er mich liebt und lange geliebt hat, ehe er Sie kannte. „Sie wagen es, sich mir, seiner Verlobten entgegenzustellen?" — Ich wage es, und Sie werden sein Zimmer nicht betreten, so wahr ich hier stehe! — „Sind Sie toll? Geben Sie den Weg frei. Ich will zu meinem Bräutigam." — Er ist es nicht mehr — bemühen Sie sich nicht. Ihre Künste sind zu klein, um ihn mir wieder zu entreißen. — „Das wollen wir doch sehen!" — Sie trat ein paar Schritte auf mich zu, aber ich brauchte nur mit einer raschen Bewegung meine Arme vorzustrecken, und sie wich zurück, vor Wut bebend. — Ich will Sie verschonen mit der Flut von Schmähungen, mit welchen sie mich überhäufte, und auf die ich den bittersten Hohn der Siegerin bereit hatte. Es giebt immer ein garstiges Bild, zwei eifersüchtige, zankende Frauen. Vera Pawlikoff endete damit, daß sie mir die niedrigsten Verdächtigungen entgegenschleuderte. Ich war, wie eine hungrige Tigerin zum Sprung bereit — ich hätte ihr das weiße Hälschen gut zugeschnürt! Da öffnete sich hinter mir die Thür, und Franz trat herein. Ich schämte mich vor ihm, denn wir waren laut geworden. Er legte einen Arm um meine Schultern und stützte sich darauf, denn er war noch sehr schwach. Das Fräulein begann sogleich ihren Redeschwall an ihn zu richten, aber er winkte ihr

Digitized by Google

Schweigen zu und sagte leise, mühsam, aber fest: „Ich kann mich leider nicht gegen Ihre Verachtung verwahren, Fräulein Pawlikoff, denn ich habe mich schwer gegen Sie und Ihre Mutter vergangen, indem ich um Ihre Hand anhielt, ohne wirkliche Liebe für Sie zu fühlen. Ein unglückliches Mißverständnis machte mich glauben, daß ich frei sei, aufs Neue zu wählen. Trotzdem hörte ich nicht auf, diese meine erste Verlobte zu lieben, wie sehr ich mich auch bemühte, zu vergessen. Sie sehen, ich bekenne mich einer Handlung schuldig, die ich selbst für eine unwürdige erkläre. Aber das Wiedersehen mit dieser Dame hat mich überzeugt, daß es für uns alle hundertmal besser sei, eine erste Lüge beschämt einzugestehen und die Folgen auf mich zu nehmen, als durch eine neue, schlimmere unser aller sicheres Unglück herbeizuführen. Geben Sie mir mein Wort zurück, Fräulein Vera; ich kann es nicht halten."

„Und werden Sie Ihre — Geliebte heiraten, wenn ich fragen darf?" rief Vera mit ihrem bösesten Blick.

„Ganz gewiß," versetzte Franz. Da lachte sie häßlich auf: „Eine schöne Neuigkeit für Ihren Herrn Onkel. Ich will sie ihm nur gleich mitteilen, daß der alte Herr doch wieder mal eine Freude hat." — Und darauf trat sie plötzlich dicht vor Franz, den ich schützend mit meinen Armen umschlang: „Und wenn ich Ihnen nun Ihr Wort nicht zurückgebe, wenn ich auf meinem Recht bestehe?"

„Thun Sie, was Sie nicht lassen können. Ich werde die Folgen auf mich zu nehmen wissen," sagte Franz kühl und drückte dabei beruhigend meine Hand. „Nun, dann," knirschte die Puppe — wie sie mir so nahe trat, bemerkte ich, daß ihre dünnen Augenbrauen mit Schwarz nachgezogen waren! — „nun dann sehen Sie zu, wie weit Sie kommen werden. Meine Mutter . . ."

„Schweigen Sie mir von Ihrer Mutter," unterbrach Franz sie, nun auch erregt. „Ich habe dieser Dame nichts abzubitten." — Vera hatte das Reismehl so dick auf dem Gesicht liegen, aber ich sah doch, wie sie blaß wurde. Sie schoß wütende

Digitized by Google

Blicke, während sie sich zum Gehen wandte. Dicht an der Thür blieb sie stehen, zog ihren Verlobungsring ab und warf ihn fort, so weit sie konnte — er flog gegen ihr eigenes Bild, eine Kabinettphotographie, welche auf dem Sofatisch in einem hübschen Rahmen stand, und zertrümmerte das Glas. „Da haben Sie Ihren Ring!“ rief sie. „Von Ihren Onkeln und Ihrer Frau wollten Sie sich ernähren lassen, Sie — es ist mir lieb, daß ich Sie noch rechtzeitig kennen lerne. Ich bin mir doch zu gut für Ihresgleichen. Also so muß man aussehen, um Ihnen zu gefallen? Rotes Haar und grüne Augen! Meinetwegen. Aber das sage ich Ihnen: lachen will ich, wenn Ihre Verwandten über diese Heirat jammern werden. Lachen will ich, wenn Sie Ihr Geschäft zumachen müssen und mit Ihrer roten Hexe auf die Straße gesetzt werden. Lachen will ich, wenn vor Not und Elend Ihre große Liebe die Schwindsucht bekommt, wie . . .“ Da konnte ich mich nicht länger halten. „Hinaus!“ schrie ich und sprang auf die Schändliche zu. Aber sie war blitzschnell hinausgeschlüpft und schlug laut die Thür hinter sich zu. — Ich ließ mich beruhigen: es war gut so, die Luft war rein, und wir durften uns nun frei gehören.

Wir heirateten schon nach wenigen Wochen, bezogen aber gleich eine kleinere, ganz bescheidene Wohnung. Die reichen Verwandten waren außer sich, wie Vera es prophezeit hatte. Von ihren Geldern hatte Franz das Geschäft eingerichtet. Sie gaben ihm von Stund' an natürlich keinen Pfennig mehr und machten die härtesten Bedingungen über Verzinsung und Abzahlung ihrer Vorschüsse. Franz mußte den Commis abschaffen und mit meiner Hilfe das Geschäft besorgen. Es florierte über Erwarten, aber die Zinsen verschlangen fast den ganzen Verdienst, und wir hatten kaum zu leben. Ein Jahr hielt er das Geschäft, dann mußte er's aufgeben, als er einen Käufer fand, der wenigstens so viel gab, daß die Vorschüsse des Onkels heimgezahlt werden konnten. Uns blieb nichts, als die Aussicht — auf einen Erben! Wir übersiedelten nach Elbing, wo mein Mann ein städtisches Musikcorps leitete. Es war eine traurige Existenz, da noch manche

Digitized by Google

Gläubiger zu befriedigen waren. Mein Mann entdeckte Stimme bei mir und gab mir selbst Gesangunterricht. Mit dem Kind auf dem Arm lief ich im Zimmer auf und ab und übte Solfeggien, welche Gretelchen schreiend begleitete. Wenn es mir glückte, einen Erfolg auf der Bühne zu erringen, dann wäre uns geholfen. Wir brauchten ja so wenig, und unsere Liebe war wirklich groß genug, um das Ertragen der elenden Sorgen des Tages so leicht wie möglich zu machen. Wie er mich liebte — wie er mich liebte! Und wie glücklich wir waren! Ich glaube nicht, daß es viele Paare giebt, die so zueinander gehören, wie wir, die so das Lieben und Liebenlassen verstehen, wie wir es verstanden. — Das Ende haben Sie selbst mit erlebt. Nun — wissen Sie alles und können sich alles zusammenreimen." Franziska schwieg, lehnte ihr Haupt an die Schulter der Hauptmannswitwe und trocknete sich die überquellenden Augen.

„Ich weiß, was es heißt, ich weiß es," sagte Frau Reimann leise und strich ihr durch das wundervolle Haar.

O, wie meine ganze Seele diesem armen, herrlichen Weibe zuflog! So geliebt zu werden, wie jener glückliche Tote!

„Ich danke Ihnen herzlich für diesen Beweis Ihres Vertrauens," sprach ich und drückte ihre herabhängende Hand an meine Lippen.

„Sie haben mir eine schwere Last vom Herzen wälzen helfen, Sie haben mich zu einem frohen, freien Menschen gemacht. Sie haben mir den Glauben an mich selbst wiedergegeben. Wollen Sie wissen, wieso?"

Und dann beichtete ich ihr mein unglückliches Verhältnis zu Vera — alles, was diese Blätter davon enthalten, erzählte ich auch ihr. Ich sagte es ihr nicht, aber sie fühlte es aus meinen Worten heraus, daß nicht nur die Enthüllungen Hans von Oetterns, daß vielmehr ihr Bild in meinem Herzen den falschen Glanz der Pawlikoffschen Herrlichkeit zum zweiten Male entdecken half, ehe er einen ehrlichen Menschen noch ganz geblendet hatte.

Eine edle Schadenfreude leuchtete aus ihren thränenfeuchten Blicken, denn es ist edel, sich über den Triumph der Wahrheit zu freuen.

Digitized by Google

Brauche ich noch zu sagen, daß ich noch am selben Tage den Absagebrief an Alexandra Sergejewna schrieb und daß ich fortan kein seltener Gast mehr war in meiner lieben, alten Tagnetengasse? Frau Reimann schüttete mir ihr ganzes Herz aus, in welchem der selige Hauptmann immer noch Alleinherrscher war. Sie ließ mich einmal sogar seinen Säbel in die Hand nehmen. Grete nannte mich Onkel und versenkte sofort ihre Händchen in meine Taschen, wenn ich in das Zimmer trat. Und Frau Franziska? — — —

Ich bin fertig mit meiner Geschichte. Aber für den Leser, der noch ein richtiges Ende wünscht, habe ich noch zwei Briefe zur Hand, um seine Neugier zu befriedigen.

Zwei Briefe als Epilog.

I.

Ostende, am 24. Juni 1883.

Lieber Freund!

Ihr Brief ist mir vierzehn Tage lang durch die Hauptstädte Europens nachgereist, ehe er mich gestern endlich traf. Meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrer Verlobung. Ich habe immer ein besonderes Tendre für junge Witwen gehabt — pardon! Was Sie mir von der Ihrigen schreiben, macht es mir nicht schwer, Ihnen das allerschönste für den Ehestand zu prophezeihen. Wer hätte das geahnt, als wir uns damals zusammen die Loge zur Regimentstochter nahmen! Sie haben immer einen aparten Geschmack gehabt, mein verehrter Danziger Romantikus — diesmal hat er Sie gewiß nicht irre geführt. — Von mir wollen

Digitized by Google

Sie Neues hören? Ich bin leider immer noch der Alte — Ostende wird mich auch nicht bessern. Aber eines gereicht mir wirklich zur eigenen Genugthuung. Nämlich, daß ich Sie an Alexandra Wassiljewna — oder wie war's doch? — gerochen habe! Sie wollte das Fürstenkind gern in die Ganzwelt schmuggeln — ich habe es in die Halbwelt bugsiert, woselbst es sich recht wohl zu befinden scheint. Sie wissen, daß ich damals mit Pawlikoffs zusammen aus Ihrer großen Seestadt verschwand. Ich begleitete die Damen nach Berlin. Denken Sie sich, dort machte mir die Alte den ridikülen Propos, Vera zu heiraten! Ich lachte sie aus und ging mit der Demoiselle auf Reisen — Studienreisen! Mama war wütend, benutzte jedoch ihre Freiheit sofort dazu, alte Verbindungen wieder anzuknüpfen. Es scheint ihr aber nicht besonders gelungen zu sein, denn sie gab bald das Rennen auf und lästerte gewaltig gegen Ihre brave Stadt, in welcher sie vier der besten Jahre ihres Lebens verloren habe. Vera verfiel auf die unglückliche Idee, Schauspielerin zu werden. Ihre Arme gefielen sehr — sonst nichts. Natürlich lehnte ich es ab, die Rolle ihres Impresario in kleinen Theaterstädtchen zu spielen. Alexandra ??jewna zog dagegen wieder zu ihr und nahm sich vortrefflich als Theatermutter aus. Gegenwärtig reist Vera mit einem russischen Fürsten. Mama gönnt sich eine kleine Erholung in Paris. Dort verkaufte ich übrigens das kleine Bildchen, wegen dessen wir uns beinahe umgebracht hätten, sehr vorteilhaft. Goupil hat es photographieren lassen! Ich war so boshaft, Vera die Nachricht von Ihrer Verlobung mitzuteilen. Seitdem schreibt sie mir nicht mehr!

Mit der Bitte, mich Ihrer reizenden Frau Braut zu Füßen legen zu wollen, und der Versicherung meiner aufrichtigsten Gesinnung für Sie

bin ich Ihr treu ergebener

Hans von Oettern.

Digitized by Google

II.

Zoppot, den 20. August 1883.

Mein geliebter Mann!

Große Neuigkeit! Wir machten gestern die Bekanntschaft eines sehr liebenswürdigen alten Herrn, welcher sich uns als der Oberst a. D. von Burgsdorff vorstellte — Tante Sophiens ältester Bruder! Er hatte ihren Namen in der Fremdenliste gelesen und uns daraufhin aufgesucht. Sie wollte erst nichts von ihm wissen, da er sich einst ihrer Heirat so schroff widersetzte. Aber er verstand der armen, blinden Schwester so rührend zuzureden, daß sie endlich ihre trotzige Zurückhaltung aufgab und sich innig beglückt der Freude des Wiederfindens überließ. Den Oberst haben die Jahre auch mild und weich gemacht, er bereut seine frühere Härte aufrichtig und wird gewiß alles thun, um der guten Tante ihren Lebensabend zu verschönern. Er selbst ist ein alter Hagestolz und überglücklich, so unvermutet nun doch noch eine Lebensgefährtin gefunden zu haben. Denke dir, mich kannte er auch! Er hat mich damals als Regimentstochter gesehen und sich über das abscheuliche Benehmen der B. P., welche neben ihm in der Nachbarloge saß, furchtbar geärgert. Er sagte mir allerlei Schmeichelhaftes über mein Debüt u. s. w. u. s. w.! Aber habe keine Bange, liebster Georg, daß mir das wieder Sehnsucht nach dem Theater gemacht hätte. Über den traurigen Schaden, den meine letzte Krankheit im April meiner Stimme gethan, habe ich mich freilich gar sehr gegrämt. Aber seit ich dein Weib bin, denke ich kaum mehr an mein erstes und einziges Bühnenjahr — mein Trauerjahr — zurück. Ja, mein Geliebter, heute darf ich dir's sagen, daß ich ganz glücklich bin, so glücklich, wie ich nie wieder zu werden erwartete! Du hast eine Frau geheiratet, welche dich aufrichtig verehrte und dir unendlich dankbar war für deine treue, zarte Freundschaft, welche aber noch die ungetrübte Erinnerung an das selige Weh der ersten Liebe im Herzen trug! Nicht wahr, ich darf diese Erinnerung auch jetzt

Digitized by Google

noch bewahren, jetzt, wo mir die süße Gegenwart das verloren geglaubte Glück in so überschwänglicher Fülle wieder gebracht hat, daß mir's oft ist, als hätte ich den Roman meiner ersten Ehe nur gelesen, als hätte ein ergreifendes Buch mich vorbereitet zum schöneren Genuß der Wirklichkeit. Ach, mein Georg — — — — — — — — — — — — — — — —

Dein treues Weib

Die rote Franz!

P. S. Greten bekommt das Seebad auch vortrefflich und sie schickt ihrem „süßen Papa" tausend Grüße und Küsse.

Digitized by Google

Wolzogen, Ernst v., Erlebtes, Erlauschtes, u. Erlogenes.
geh. M. 3,—, geb. M. 4,—.

Die Geschichten strömen über von Fröhlichkeit und Witz, von Lebenslust und Lebensfrische, und etwas Tollheit und etwas Pikanterie, und, was das Beste ist, auch hier und da ein Stück Poesie und Stimmung geben dem Trank die nötige Würze. Die Erzählungen haben Stil und tragen ein persönlich litterarisches Gepräge.

Tägliche Rundschau.

Wolzogen Ernst, v., Das gute Krokodil und andere Geschichten aus Italien.
geh. M. 3,50, geb. M. 5,—.

„Das gute Krokodil", welches dem Wolzogenschen Bändchen italienischer Novellen den Namen giebt, ist ein Meisterwerk für sich: reizend in der originellen Erfindung, köstlich durch den erfrischenden gemütvollen Humor, hervorragend in der Charakteristik und ungemein lustig durch den Inhalt. — Würdig reihen sich die anderen Erzählungen der ersten Novellen an. „Die versetzte Heilige" ist ein allerliebstes Abenteuer von der Hochzeitsreise; „Zimmer Nr. 13" ebenso drastisch als amüsant. — Die letzte Novelle „Hero und Leander" zeichnet sich durch fesselnden Inhalt und phantastische Erfindung besonders aus: ergreifend ist der tragische Schluß. — Die italienischen Novellen geben einen vollgültigen Beweis der hohen schriftstellerischen Künstlerschaft Wolzogens.

Crefelder Zeitung.

Wolzogen, Ernst v., Die Entgleisten. Eine Katastrophe in sieben Tagen nebst einem Vorabend.
geh. M. 3,50, geb. 5,—.

Der Roman schildert das Leben und Treiben auf einer Einjährigen- resp. Fähnrichspresse in der Nähe von Berlin und bringt auf diesem relativ engen Schauplatz eine Fülle von Gestalten, in deren Adern warmes, echtes Leben pulsiert, die den Leser in gleichem Maße rühren und amüsieren. Interessant und spannend ist diese in wenigen Tagen sich abspielende, tragisch-satirische Geschichte, und mit einer Verve geschrieben, deren keine andere der flotten Erzählungen des beliebten Autors in dem Maße sich rühmen kann. Er bietet aus dem modernsten Leben ein Sittengemälde, dessen Wirkung um so tiefer ist, mit je geringerer Prätension dasselbe dem Leser entgegentritt.

Norddeutsche Allgem. Zeitung.

Digitized by Google

Wolzogen, Ernst v., Fahnenflucht. Novelle.
geh. M. 1,—, geb. M. 2,—.

Das alles ist klar und wahr geschrieben, humoristisch in den feinen Einzelheiten, tief ergreifend als Ganzes. Wolzogen hat mit der „Fahnenflucht" eine seiner besten Arbeiten geliefert.

Berliner Tageblatt.

Wolzogen, Ernst v., Ecce ego — Erst komme ich! Roman.
geh. M. 5,—, geb. M. 6,50.

Anfangs mit feinster Satire, dann mit bebendem Zorn stellt Wolzogen die Erbärmlichkeit und Verlogenheit der von ihm gezeichneten adeligen Kreise an den Pranger: voran den „Helden", der nach einer Reihe straffreier Niederträchtigkeiten als — konservativer Abgeordneter in den Reichstag einzieht! Rein künstlerisch betrachtet, gelangt des Verfassers vornehme dichterische Begabung im ersten Teil des Romans zu freierer Entfaltung. Eine leicht und hell fließende Sprache, sein nie ins Alberne umschlagender Witz, seine drastische und doch geschmeidige Anwendung der Dialekte, die anfänglich humoristische Schilderung des „kleinen Schwerenöters," der bei allem Cynismus sich doch erst später als ein bis zum Grunde herzloser Streber entpuppt, gewähren einen reinen Genuß.

Deutsche Wacht.

Wolzogen, Ernst v., Heiteres und Weiteres. Kleine Geschichten.
geh. M. 2,—, geb. M. 3,—.

Dieses Büchlein war lange vergriffen und liegt nun in 2. Auflage vor. Es bedarf keiner besonderen Empfehlung, da diese Sammlung Novellen bei ihrem ersten Erscheinen eingehend gewürdigt worden ist. Sie enthält u. a. eine kostbare Perle echt deutschen Humors: Die Gloriahose. Wenn auch die anderen Novellen nicht so bekannt sind, wie gerade die „Gloriahose" so reihen sie sich dieser famosen Arbeit doch würdig an, und „Christel und Wigel" und „Werthers Leiden in Serta" sind Kabinetstücke deutscher Erzählkunst."

Königsberger Hartungsche Zeitung.

Wolzogen, Ernst v., Geschichten von lieben süßen Mädeln.
geh. M. 2,—. geb. M. 3,—.

Der originelle Titel dieses neuesten Werkes aus der Feder des berühmten Humoristen, sagt nicht zu viel. Es sind alle „liebe süße Mädel", von denen er uns erzählt, und wenn sie auch nicht so blumenhaft und

Digitized by Google

duftig sind, wie sie Walter Caspari für den hübschen Umschlag gezeichnet hat, so ist das vielleicht eher ein Vorteil, als ein Nachteil. Aetherische Wesen und platonische Schwärmereien sind Wolzogens Sache nicht; er ist für das frische, gesunde im Leben und in der Liebe, und er braucht neben dem Kuß der Muse auch den von roten Mädchenlippen, wenn beim Dichten etwas herauskommen soll. Denn, wie er in dem hübschen Widmungsgedicht, das der Sammlung voransteht, sagt:

„Ein Dichter, der nicht küssen mag —
Bleibt Dornstrauch ohne Rosen
Und sitz' er gleich den ganzen Tag
Auf seinen Dichterhosen."

Posener Zeitung.

Wolzogen, Ernst v., Seltsame Geschichten.
geh. M. 2,—, geb. M. 3,—.

Der bekannte Autor bietet unter diesem Titel zwei Erzählungen: „Doktor Porphyrios Dermenjoglus' merkwürdige Klinik" und „Der Prophet im Walde". Beide verdienen den genannten Titel. Die erste ist düster und geheimnisvoll und gleichzeitig spannend. Sie gewährt einen Blick in die unergründlichen Tiefen des Menschenherzens und wird bei vielen Lesern das Gefühl des Rätselhaften hinterlassen. Die zweite zeigt mehr ein humoristisches und satirisches Gesicht. Man wird durch den Helden lebhaft an eine Erscheinung der neuen Zeit erinnert: an Naturmenschen. Ein solcher ist dieser Prophet im Walde, der durch sein Leben und seine einzige Rede in einem pommerschen Kleinstädtchen Propaganda für diese extreme Lebensanschauung machen will. Er macht einen tiefen Eindruck auf eine ältere Diakonissin, die ihn gepflegt hat, und sie wird seine Frau und teilt eine Zeit seine geliebte Einsamkeit auf einer Insel. Bald aber bricht die gesunde Natur wieder hervor; sie verläßt den Worthelden, dem es an Mut zu Taten fehlt, und kehrt ins arbeitsreiche Leben zurück. Der Stil ist glänzend, und der feine Humor und die Satire dieser Geschichte wird sicher vielen Lesern eine angenehme Stunde bereiten.

Deutsche Warte, Berlin.

Buchdruckerei von Rob. Rohde, Berlin W., Lützowstr. 87.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 069174322

Digitized by Google